
37

Den Glauben anbieten in der
heutigen Gesellschaft

Brief an die Katholiken Frankreichs

11. Juni 2000

Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft

Brief an die Katholiken Frankreichs von 1996

11. Juni 2000

**Herausgeber:
Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstraße 163, 53113 Bonn**

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	7
DEN GLAUBEN ANBIETEN IN DER HEUTIGEN GESELLSCHAFT	9
BRIEF AN DIE KATHOLIKEN FRANKREICHS	9
1. Gründe für den Brief.....	9
2. Wie die Apostel	10
3. In unserer heutigen Zeit.....	12
4. Adressaten und Inhalt dieses Briefes.....	12
ERSTER TEIL – UNSERE LAGE ALS KATHOLIKEN IN DER HEUTIGEN GESELLSCHAFT VERSTEHEN	15
I. EINE GESELLSCHAFT IN DER KRISE	15
1. In der Krise	15
2. Ein umfassendes Gefüge tiefgreifender Wandlungen.....	16
3. Die Brüche in der Gesellschaft.....	18
4. Eine übergreifende Krise der Überlieferung.....	19
5. Unsere Verantwortung als Glaubende.....	19
II. KATHOLIKEN IN DER HEUTIGEN GESELLSCHAFT ...	20
1. Eine lange Geschichte	21
2. Die Lehren aus der Geschichte für unsere laizistische Gesellschaft.....	21
3. Ein pluralistischer Kontext.....	23
4. Die Irrwege der Religionen	24
5. Ein neues Verhältnis von Kirche und Gesellschaft	25
6. Unsere Sendung als Katholiken	27
III. DIE KIRCHE UND DAS ANBIETEN DES GLAUBENS	29
1. Vom Erbe zum Angebot.....	29
2. Neue Anforderungen.....	30
3. Die Kirche ist dazu bestimmt, im Herzen des Glaubens ihre Mitte zu finden	31

4. Das Angebot des Glaubens.....	32
----------------------------------	----

**ZWEITER TEIL – ZUM HERZEN DES
GLAUBENSGEHEIMNISSES VORDRINGEN..... 34**

I. SICH DEM GOTT JESU CHRISTI ANVERTRAUEN 34

1. Gott und der Mensch.....	35
2. Das Mysterium.....	36
3. Die Menschlichkeit Gottes.....	37
4. Gott, der Retter, und die Dimensionen des Heils.....	41

II. DER PRÜFUNG DES BÖSEN BEGEGNEN 45

1. Eine Frage, deren Intensität zunimmt.....	45
2. Jünger Jesu Christi angesichts des Bösen.....	46
3. Der Sinn der Freiheit und der Sinn der Sünde.....	47
4. Das Mysterium des Kreuzes.....	48

III. GEISTGEMÄSS LEBEN UND HANDELN 50

1. Christlicher Glaube und moralisches Leben.....	50
2. Die Krise der christlichen Moralverkündigung.....	51
3. Das Kerygma an eine Ethik binden: eine Forderung des Glaubensaktes.....	53
4. Die Verbindung zwischen Glauben und Handeln erneuert die christliche Moral.....	54
5. „In Christus sein“.....	55

**DRITTER TEIL – EINE KIRCHE BILDEN,
DIE DEN GLAUBEN ANBIETET 57**

**I. FORTSCHRITTE MACHEN BEI DER ERFAHRUNG DER
EVANGELISIERUNG..... 57**

1. Unterschiedliche Ansätze.....	58
2. Vielfältige Erwartungen.....	59
3. Die Freiheit Gottes.....	60
4. Der Ruf zur Umkehr.....	60
5. Die Gemeinschaft der Kirche und die Evangelisierung.....	62

II. DIE KIRCHE FORMEN ALS SAKRAMENT CHRISTI IN UNSERER GESELLSCHAFT	65
1. Die Sakramentalität der Kirche	65
2. Die Kirche und ihr Dienst an der Gesellschaft	68
III. DIE LINIEN UNSERES HANDELNS PRÄZISIEREN	71
1. Das Heil feiern (Leiturgia)	71
2. Dem Leben der Menschen dienen (Diakonia)	75
3. Das Evangelium verkündigen (Martyria).....	77
DEM DRITTEN JAHRTAUSEND ENTGEGEN	81
1. „Auf immer neuen Wegen vorwärts gehen“	81
2. Die heilige Theresia vom Kinde Jesus und Madeleine Delbrêl ..	82
3. Tiefe des Glaubens und Weite der Mission.....	83

Vorwort

Mit ihrem „Brief an die Katholiken Frankreichs“ von 1996 greifen die französischen Bischöfe ein Thema auf, das auch in Deutschland immer wichtiger wird. Denn was unter dem Titel, „Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft“, für Frankreich gesagt wird, zeigt sich als Herausforderung auch in anderen Ländern Europas. Auf der Grundlage des bedeutenden Textes von Papst Paul VI. aus dem Jahre 1975, „Evangelii nuntiandi“, suchen die französischen Bischöfe Wege zu einem missionarischen Aufbruch und einer neuen Evangelisierung unter den Bedingungen ihres Landes.

Ähnlich wie in der Kirche von Frankreich steht auch für Deutschland die große Herausforderung einer neuen Evangelisierung und einer missionarischen Seelsorge an. Wir erleben einen immer stärker werdenden Pluralismus kultureller, weltanschaulicher und religiöser Art. Das bedeutet, dass Christinnen und Christen herausgefordert werden, ihren eigenen Lebensentwurf aus dem Glauben deutlicher zu vertreten. Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in unseren Gemeinden stellen sich dieser Herausforderung. Ihnen kann der Brief der französischen Bischöfe im Sinne einer vergleichenden Pastoral eine wertvolle Anregung sein für ihr eigenes Engagement.

Der vorliegende Brief der französischen Bischöfe ist das Ergebnis eines längeren Konsultationsprozesses, der mit einem „Bericht“ zur pastoralen Situation unter dem gleichen Titel wie der „Brief“ bereits 1994 begonnen wurde.

„Wir werden in den Augen anderer nur dann glaubwürdig sein, wenn wir selbst entdeckt oder wiederentdeckt haben, an welchen Gott wir glauben und was er für uns getan hat“. Aus dieser Erkenntnis heraus trägt der Brief den Titel „proposer la foi . . .“. Das Wort „proposer“ kann für den deutschen Leser mehrere Bedeutungen haben, z. B. vorschlagen, vorlegen, einbringen und anbieten. Um deutlich zu machen, dass es um ein Angebot an alle Menschen geht, ist für die deutsche Übersetzung das Wort „anbieten“ gewählt worden, man wird aber die anderen, „vorschlagen“ zumal, mit-hören müssen.

Es geht wirklich um ein Angebot des Glaubens, damit den vielen, die auf der Suche nach dem Sinn ihres Lebens sind, die Begegnung mit dem

Evangelium möglich wird. Was in Frankreich gilt, wird auch bei uns gelten: Glaubenserneuerung und Glaubensvertiefung sind unentbehrliche Voraussetzungen dafür, eine unüberhörbare Stimme in unserer Gesellschaft zu sein. Der Brief der französischen Bischöfe will den Grund christlicher Hoffnung zur Sprache bringen, von dem die Kirche getragen ist (vgl. 1, Petr 3,15).

Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft

Brief an die Katholiken Frankreichs

LIEBE FREUNDE,

1. Gründe für den Brief

Dieser Brief, den wir an Euch richten, führt den intensiven Austausch fort, der seit 1994 auf der Grundlage des Berichts über „*das Anbieten des Glaubens in der heutigen Gesellschaft*“ stattgefunden hat. Unser Dank gilt denen, die die Initiative in diesem Gedankenaustausch ergriffen haben, ihn fortführen und seine Ergebnisse weitervermitteln.

Alle Mühe, die darauf verwendet wurde, hat uns besser verstehen lassen, dass der Austausch über den Glauben untereinander möglich ist, dass er Unterschiede in der Wahrnehmung, in den Ausdrucksformen, in den Erfahrungen und im Engagement nicht ausschließt, dass er zugleich aber einen gemeinsamen Willen zeigt, das Evangelium Christi in unserer Gesellschaft als eine Kraft, die leben hilft und dem Leben einen Sinn gibt, zu praktizieren und zu verkündigen.

Während seines Pastoralbesuchs September 1996 in Frankreich hat Papst Johannes Paul II. die Bedeutung und Tragweite dieser Bemühung um die Vermittlung des Glaubens unterstrichen: „Die tiefschürfende Arbeit, an der viele Leute beteiligt waren, zeigt die echte Vitalität der Katholiken in Frankreich. Ich bin überzeugt, dass, ausgehend von den umfassenden Orientierungen, die Ihr gebt, die Gläubigen, die sich mehr und mehr ihrer Verantwortung und ihrer Sendung als Getaufte bewusst werden, zur Verkündigung des Evangeliums angeregt werden.“ (*Ansprache an die Bischöfe am 22. September*, Nr. 3.) Und in seiner Predigt in Reims drückte der Papst seine eigene Überzeugung aus: „Die Kirche ist immer eine Kirche der Gegenwart. Sie betrachtet ihr Erbe nicht als den Schatz einer überholten Vergangenheit, sondern als eine kraftvolle Inspiration, um die Pilger-

reise des Glaubens auf immer neuen Wegen voranzutreiben.“ (*Predigt in Reims am 22. September, Nr. 5.*)

Kraft unserer Sendung als Bischöfe wollen wir einige dieser neuen Wege zeigen, auf denen wir dem Jahr 2000 entgegengehen, um das Jubiläum unseres Glaubens zu feiern und diesen Glauben in der heutigen Gesellschaft zum Angebot zu machen.

Wir meinen, die Stunde sei gekommen, die Stärken und die Schwachpunkte des christlichen Lebens und der christlichen Sendung in der heutigen Welt mit Nachdruck hervorzuheben. Es geht nicht darum, eine Strategie zu entwickeln. Es geht vielmehr darum, unser Engagement im Glauben an den Gott Jesu Christi so, wie wir ihn in der Gemeinschaft der Kirche leben, genauer zu bestimmen und zu vertiefen.

Wir wollen die relativ neuen Bedingungen, mit denen Glaube und Kirche zur Zeit in Frankreich konfrontiert sind, untersuchen.

Wir wollen verstehen, wie sich der christliche Glaube an der Schwelle zum 21. Jahrhundert in unsere Gesellschaft einbringen lässt.

Wir wollen auch freier und solidarischer eine zur Evangelisierung bereite Kirche herausbilden, indem wir den Glauben in seiner ganzen Wahrheit zum Angebot machen und ihn wirklich leben.

2. Wie die Apostel

Dieser Brief ist also keine Abhandlung über die Evangelisierung in Frankreich. Er ist ein Appell an das ganze Volk der Getauften, den Glauben, der uns beseelt, großzügiger zu teilen und ihn zuversichtlich zu verkündigen.

Als Bischöfe sind wir zugleich Diener wie auch Zeugen dieses von den Aposteln empfangenen katholischen Glaubens. In jeder unserer Ortskirchen wie auch in den vielfältigen Diensten und Bewegungen im Bereich der Jugend- wie der Erwachsenenarbeit stellen wir fest, dass dieses Geschenk Gottes stets neu ist. Sowohl bei den Katechumenen als auch bei den „Wiedereinsteigern“, die sich der Kirche wieder zuwenden, bei den Jugendlichen, die um die Taufe und die Firmung bitten, ebenso in den viel-

fachen Begegnungen mit dem Volk der Glaubenden dürfen wir erkennen, wie sehr die Zugehörigkeit zum Gott Jesu Christi die menschliche Existenz formt und trägt. Vielen Menschen erwächst daraus die Freude, zu glauben und sich in den Dienst des Nächsten zu stellen.

Wir kennen aber auch die Hindernisse, die Trägheiten, die Widerstände oder das Aufgeben. Wir ermessen, wie bedrückend die Gleichgültigkeit ist, der sich viele Menschen, insbesondere Jugendliche, gegenübersehen. Wir haben oft Einblick in Verhältnisse, die von Elend, Einsamkeit und Ausgrenzung gekennzeichnet sind und die den Glauben und besonders die Hoffnung außerordentlich schwer machen.

Keineswegs sollen die schwierigen Bedingungen verkannt werden, unter denen heute der Glaube an Jesus Christus gelebt und weitergegeben werden muss. Aber diese widrigen Umstände dürfen uns nicht daran hindern, wie der Apostel Paulus in mehreren seiner Briefe für den tatkräftigen Einsatz vieler Getaufter bei der Verkündigung des Evangeliums zu danken (vgl. Phil 1,5).

Daher ist dieser Brief zunächst ein Akt des Vertrauens: Wie die Apostel bezeugen wir Bischöfe, eng verbunden mit dem Leben des Gottesvolkes, freimütig das Bemühen um den Glauben in unseren Ortskirchen; zumal, wenn man dort lernt, die Verantwortung von Priestern und Laien im Dienst des Evangeliums – jeder seiner Berufung entsprechend – wirklich zu teilen und das Evangelium „*in Tat und Wahrheit*“ (1 Joh 3,18) anzunehmen, es zu leben und zu verkündigen.

Diese aus dem Glauben kommende Solidarität verpflichtet uns, die heutigen Herausforderungen für die christliche, der ganzen Kirche gemeinsame Gotteserfahrung besser zu verstehen. Wie sind wir persönlich zur Umkehr aufgerufen, wenn wir die Freiheit des Glaubens in einer pluralistischen Gesellschaft leben und ihr dienen wollen? Welche institutionellen Entwicklungen sind erforderlich, damit die Kirche als Ganze sich entschlossen in die Lage versetzt, das Geschenk Gottes in Jesus Christus aufzunehmen und es anderen anzubieten?

3. In unserer heutigen Zeit

Dies sind die Ziele unseres Briefes, den wir als Appell und Ermutigung an die Katholiken Frankreichs richten, sich auf die für die Evangelisierung neue Zeit einzulassen.

Während wir uns also dem Jahr 2000 nähern, dürfen wir nicht vergessen, dass Papst Johannes Paul II. uns einlädt, diese Zeit zu einem ganz besonderen Augenblick für die „Stärkung des Glaubens und des christlichen Zeugnisses“ (vgl. *Tertio millennio adveniente*, Nr. 41) zu machen.

Wir dürfen auch nicht vergessen, dass wir die Erben einer langen Geschichte sind, die manchmal ruhmreich, manchmal dramatisch und durch die Sünden der Menschen geprägt ist. Wenn wir an die großen Glaubenszeugen am Ursprung unseres Landes erinnern, von den Märtyrern von Lyon bis zum heiligen Martin von Tours, dann ist dies zugleich ein Appell, auch heute, in unserer Zeit, die Kraft des Evangeliums zu bezeugen.

Dies gilt um so mehr, als die französische Gesellschaft mit ihren Krisen und Ungewissheiten von den anderen europäischen Gesellschaften nicht zu trennen ist und als wir uns auch mit anderen Völkern der Welt, besonders in Afrika, im Nahen Osten, in Asien und in Südamerika, verbunden wissen und wir ständig einen „Austausch der Gaben“ mit diesen Völkern zu pflegen haben. Dies gilt für das Leben im Glauben wie für das Anbieten des Glaubens als eine Quelle des Lebens und des Dienstes am Leben anderer.

Wenn dieser Brief sich auch zunächst auf unsere französischen Erfahrungen bezieht, so wissen wir doch, dass wir Teil einer universalen Wirklichkeit sind: der über die ganze Welt verbreiteten katholischen Kirche, in einer Zeit, in der christlicher Glaube und christliches Leben in einer weltweiten Wechselbeziehung stehen, die so real ist wie die weltweiten Wechselbeziehungen von Politik und Wirtschaft.

4. Adressaten und Inhalt dieses Briefes

An Euch, Glieder der katholischen Kirche in Frankreich, richtet sich unser Brief. Auf Eure Erfahrungen, Schwierigkeiten, Kritik und Wünsche bezieht er sich.

Aber wir sind sicher, dass sein Ziel und sein Inhalt auch unsere Brüder und Schwestern der protestantischen und orthodoxen Kirchen angehen: der Glaube an den lebendigen Gott, der Vater, Sohn und Heiliger Geist ist, sowie die Taufe in seinem Namen sind unser gemeinsames Gut wie auch unsere gemeinsame Verantwortung, das Evangelium Christi in unserer Gesellschaft zu verkündigen.

Auch Ihr, die Ihr anderen religiösen Traditionen angehört, seid uns gegenwärtig bei unseren Überlegungen; denn wir müssen miteinander über den Platz und die Rolle der Religionen in der französischen Gesellschaft nachdenken.

Auch Euch, die Ihr an dem Platz und der Zukunft des christlichen Glaubens in unserer laizistischen Gesellschaft¹, interessiert seid, auch wenn Ihr diesen Glauben nicht teilt, bieten wir diesen Brief an in dem Wunsch, dass dadurch eine wirkliche Auseinandersetzung und faire Gespräche in Gang kommen mögen.

Unser Anliegen ist ja vor allem ein pädagogisches und ein pastorales. Wir richten uns an die persönliche Freiheit der Einzelnen, nicht um bereits Feststehendes „aufzudrängen“, sondern um dazu anzuregen, nicht von der Mühe der begonnenen Unterscheidung abzulassen.

So tun wir in diesem Brief drei Schritte, die unserer Meinung nach nicht voneinander zu trennen sind und für deren Verwirklichung wir uns mit allen unseren Ortskirchen in der Vielfalt ihrer Gruppen und Einrichtungen einsetzen wollen.

- Es geht zunächst darum, die reale Situation des Glaubenslebens wahrzunehmen: *unsere Situation als Katholiken in der heutigen Gesellschaft zu verstehen*.
- Ferner sind die Stärken und die Schwächen der christlichen Erfahrung hervorzuheben, wie sie sich aus diesem Bemühen um Verständnis ergeben: *Es gilt, in das Herz des Glaubensgeheimnisses zu dringen*.

¹ Laizistisch, frz. laïc, bezieht sich auf die besondere Situation der Trennung von Staat und Kirche in Frankreich.

- Schließlich geht es darum, Vorstellungen zu entwickeln, wie das Evangelium Christi in der Kirche und durch die Kirche wirksam gelebt und angeboten werden kann: *eine Kirche zu formen, die den Glauben anbietet.*

Unser innigster Wunsch ist, dass dieser Brief eine möglichst breite Aufnahme findet und dass er für viele eine Arbeitsgrundlage, ein Instrument der Reflexion und des Dialogs wird, ein Mittel, in der Erfahrung und der Verkündigung des Glaubens an Jesus Christus voranzuschreiten.

1. Dieser Text bezieht sich auf einen intensiven Austausch, dem der Bericht über „*das Anbieten des Glaubens in der heutigen Gesellschaft*“ zugrunde lag. Der Text will darüber hinaus neue Perspektiven eröffnen und ein neues Engagement verdeutlichen.

Es ist daher wichtig, dass dieser Brief sich als eine Arbeitsgrundlage an alle richtet, die bereits auf den Erstbericht reagiert haben.

Zugleich ist es nützlich, das, was neu an dem vorliegenden Text, an seinem Aufbau und an seinen Appellen ist, zu verstehen.

2. Dieser Brief ist vor allem an die Katholiken Frankreichs gerichtet, aber nicht nur an sie. Wir müssen Mittel und Wege finden, ihn auch Menschen zukommen zu lassen, die den christlichen Glauben nicht teilen, die aber an der Situation des Glaubens und der Kirche in unserer Gesellschaft interessiert sind.

Jeder ist frei, aus diesem Text die Punkte zu wählen, die Gegenstand offener Auseinandersetzungen und wirklicher Gespräche sein können.

Erster Teil

Unsere Lage als Katholiken in der heutigen Gesellschaft verstehen

In diesem ersten Teil geht es nicht darum, die Position der Katholiken in der französischen Gesellschaft soziologisch zu analysieren.

Es soll vielmehr gezeigt werden, wie die Katholiken in dieser Situation ihren Glauben leben, um gegebenenfalls die Herausforderungen, vor denen sie stehen, zu verdeutlichen.

I. Eine Gesellschaft in der Krise

1. In der Krise

Jetzt, am Ende des 20. Jahrhunderts, sind sich die Katholiken in Frankreich bewusst, dass sie es mit einer Krise zu tun haben, für die es zahlreiche, gelegentlich mit Unruhe wahrgenommene Symptome gibt. Zweifellos sollte die derzeitige Krise nicht überschätzt werden: Der Bericht über das Anbieten des Glaubens hat gezeigt, dass gerade inmitten der Schwierigkeiten die Herausforderung des Glaubens von vielen Gläubigen entdeckt wird; sie finden im Evangelium Gründe zu glauben, sich den Schwierigkeiten des Lebens zu stellen und ihre Verantwortung in der Gesellschaft wahrzunehmen.

Wir können dennoch die Augen nicht vor den besorgniserregenden Anzeichen eines Tiefstands religiöser Praxis, des Verlustes eines ausgeprägten christlichen Bewusstseins und den Schwierigkeiten einer Kursänderung verschließen. Stellung und Zukunft des Glaubens selbst in unserer Gesellschaft sind in Frage gestellt.

Allerdings: Das Wissen um das Ausmaß der Schwierigkeiten ist nicht immer ein guter Ratgeber. Es kann Ressentiments sowohl gegenüber der Kirche als auch gegenüber der Gesellschaft nähren. Es kann auch ein falsches Schuldgefühl wecken, das immer wieder zu Verdächtigungen, ja sogar zu gegenseitigen Beschuldigungen von Gliedern der Kirche entsprechend der

verschiedenen Wahrnehmung und der geistlichen Traditionen, auf die man sich beruft, führen kann.

Angesichts der Versuchung zum Ressentiment, die dazu führt, nach den für diese Krise Verantwortlichen zu suchen und sie anzuklagen, liegt es uns daran zu bekräftigen, was der Bericht über das Anbieten des Glaubens bereits gezeigt hat: *Wir sind ohne Zögern bereit, uns als Katholiken in das kulturelle und institutionelle Gefüge der Gegenwart, das vor allem durch Individualismus und Laizismus gekennzeichnet ist, einzubringen.*

Wir lehnen jede Nostalgie nach vergangenen Epochen ab, in denen angeblich das Prinzip der Autorität unangefochten galt. Wir träumen nicht von einer unmöglichen Rückkehr zur sogenannten „Christenheit“.

Im Gefüge der heutigen Gesellschaft wollen wir die Kraft, die vom Evangelium als Angebot und Mahnung ausgeht, zur Geltung bringen, ohne zu vergessen, dass das Evangelium fähig ist, die Ordnung der Welt und der Gesellschaft in Frage zu stellen, wenn diese Ordnung unmenschlich zu werden droht.

Kurz, wir meinen, dass die heutige Zeit für die Verkündigung des Evangeliums nicht weniger günstig ist als die vergangenen Zeiten unserer Geschichte. *Die Situation der Krise, in der wir leben, spornt uns im Gegenteil an, zu den Quellen unseres Glaubens vorzudringen und noch entschiedener und radikaler Jünger und Zeugen des Gottes Jesu Christi zu werden.*

2. Ein umfassendes Gefüge tiefgreifender Wandlungen

Angesichts schlimmer Schuldzuweisungen oder in der Versuchung, die Glaubensgemeinschaft durch die Suche nach Schuldigen zu spalten, müssen wir uns so deutlich wie möglich ausdrücken.

Unsere gegenwärtige Krise hat ihren Grund nicht darin, dass bestimmte Gruppen von Katholiken ihren Glauben verloren oder sich von den Werten der christlichen Tradition abgewandt hätten.

Zweifellos muss jeder von uns sich der Frage nach seiner wirklichen Bindung an Christus, an sein Evangelium und an seinen Leib, die Kirche, stellen. Alle – Einzelne, Gruppen und verschiedene Bewegungen – können

erkennen, dass ihr Beitrag zur Sendung der Kirche dunkle Zeiten durchstanden hat, Zeiten der Versuchung, aufzugeben oder sich von ihr zu entfernen. Aber trotz allem darf man sich nicht vorstellen, es sei ausreichend, unsere Willenskraft zu mobilisieren, um mit einiger Aussicht auf Erfolg den vorherigen Zustand, der leichter zu sein schien, wiederherzustellen.

Andererseits darf man unsere derzeitigen Schwierigkeiten auch nicht vor allem der Feindschaft von Gegnern der Kirche zuschreiben. Es wäre gewiss naiv zu leugnen, dass in unserer Gesellschaft manche sich über die gesellschaftliche und institutionelle Schwächung der katholischen Kirche freuen und dass sie nicht zögern, diese Entwicklung nach Kräften zu fördern. Aber es wäre allzu einfach, wollte man die Schwierigkeiten, mit denen wir es heute zu tun haben, auf die Heftigkeit ihres Wirkens zurückführen.

Die Krise, durch die die Kirche heute geht, ist weitgehend zurückzuführen auf ein ganzes Bündel schneller und tiefgreifender sozialer wie kultureller Veränderungen von weltweiten Dimensionen, die sich in der Kirche selbst wie im Leben ihrer Glieder auswirken.

Unsere Welt und unsere Gesellschaft sind im Wandel begriffen. Eine Welt geht unter und eine andere entsteht, ohne dass es ein vorgegebenes Modell für ihren Aufbau gäbe. Alte Gleichgewichtslagen sind dabei zu verschwinden, neue Gleichgewichte zu schaffen, bereitet große Mühe. Nun war die Kirche während ihrer ganzen Geschichte, besonders in Europa, tief verbunden mit den alten Gleichgewichten und mit der Gestalt der Welt, die vergeht. Sie war nicht nur darin gut eingebunden, sondern sie hatte weitgehend zu ihrem Entstehen beigetragen, während demgegenüber die Gestalt der Welt, die es aufzubauen gilt, sich uns noch entzieht.

Wir sind allerdings nicht die Einzigen, die sich damit schwer tun zu verstehen, was geschieht. Unzählige aktuelle Forschungen auf dem Gebiet der Soziologie, der politischen Philosophie oder auch das Nachdenken über die Zukunft der Kultur und der nationalen Tradition bezeugen, welch tief-schürfende Fragen unsere Zeitgenossen sich im Blick auf eine Krisensituation stellen, die sämtliche Bereiche der menschlichen Aktivität umfasst.

3. Die Brüche in der Gesellschaft

In der heutigen französischen Gesellschaft bereitet uns ein Phänomen besonderen Anlass zur Sorge: die Zunahme sozialer Brüche. Wir wissen sehr wohl, dass weltweit die Kluft zwischen armen und reichen Ländern sich unaufhörlich vertieft und dass die Globalisierung finanzieller und wirtschaftlicher Abläufe diese Kluft womöglich noch weiter vertieft.

Aber in Frankreich selbst erleben wir seit etlichen Jahren wachsende Arbeitslosigkeit und immer mehr ungesicherte Arbeitsplätze. Soziale Schichten haben sich gebildet, denen ihre Notlage zum Schicksal geworden zu sein scheint. In diesem Zusammenhang darf man die schwierige Situation der Immigranten nicht vergessen, die auf unserem Staatsgebiet leben, wobei die Verschärfung der Krise und des Gefühls der Unsicherheit zur Entstehung kaum verhüllter Fremdenfeindlichkeit beitragen.

Nach jahrzehntelanger wirtschaftlicher Expansion und der damit verbundenen Hoffnung auf eine fortschreitende Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen für alle Bevölkerungsschichten kehrt heute das bedrückende Gefühl zurück, dass die Not etwas Schicksalhaftes ist, das man tragen muss und das leicht zur Ausgrenzung führen kann.

In dieser zerrissenen Gesellschaft darf der Glaube nicht als Resignation vor Unabänderlichem angeboten werden, sondern als ein Appell, durch Mut und Initiative die Hoffnung aufrechtzuerhalten, als ein einfordernder Appell zur Solidarität mit allen Menschen ohne jeden Unterschied und zur Anerkennung des unveräußerlichen Wertes jedes Menschen, so schutzlos er auch dem Leben ausgeliefert sein mag.

Wir können den Glauben nur anbieten, wenn wir diese Brüche in unserer Gesellschaft kennen und den Menschen, die darunter leiden, tatsächlich nahe sind. Dabei bezeugen wir offen, dass dieser Glaube an Jesus Christus nicht nur ein vager und verschwommener Bezugspunkt für uns ist, sondern der Hauptgrund für unser Tun und die Quelle unserer Hoffnung, selbst unter Umständen, die wenig Hoffnung zulassen.

4. Eine übergreifende Krise der Überlieferung

Unsere Gesellschaft ist von einer weiteren tiefgreifenden Entwicklung betroffenen. Die Schocks der allgemeinen Neigung zur Kritik, der Begegnung der Kulturen und der Fortschritte der Technik haben die den großen Traditionen entstammenden grundlegenden Lebensregeln erschüttert. Es fehlt eine elementare Grammatik der menschlichen Existenz: ganz gleich, ob es sich darum handelt, den Unterschied der Geschlechter zu akzeptieren, Vater oder Mutter zu werden, oder dem, was mit Geburt und Tod verbunden ist, einen Sinn zu geben.

In den verschiedensten Lebensbereichen ist es nicht mehr möglich, sich in Ruhe auf die überkommenen Traditionen und Bräuche zu stützen. Dies gilt besonders für die junge Generation. Man muss sich um eine persönliche Aneignung bemühen.

Diese Situation ist hart für die Menschen. Sie sind gezwungen, aus eigener innerer Kraft die Unsicherheiten ihres Lebens zu meistern.

Wenn das Bemühen um persönliche Aneignung an unüberwindliche Grenzen stößt, ist ein Verlust der ethischen Bezugspunkte fast unvermeidlich, und die Versuchung liegt nahe, in Zweifel und Entmutigung zu verfallen oder das Bewusstsein für die eigene Verantwortung zu verlieren.

Diese übergreifende Krise der Überlieferung bewirkt eine große persönliche Labilität, und sie macht auch verständlich, dass unsere Gesellschaft, was den Sinn des Lebens und den Blick auf die Zukunft betrifft, als ganze im Zeichen einer solchen Labilität steht.

5. Unsere Verantwortung als Glaubende

Auch wenn wir als Christen für ein Wort der Wahrheit und des Lebens einzustehen haben, haben wir doch nicht weniger Anteil am gemeinsamen Los der Männer und Frauen unserer Gesellschaft. Daher geben uns die Sendung und die Verantwortung, die uns in dieser Welt anvertraut sind, keinerlei Anspruch und übrigens auch kein Mittel, die Dinge von oben herab zu betrachten und uns sozusagen über sie zu erheben.

Wir sind also dazu aufgerufen, das Neue der Gabe Gottes aus dem Inneren unseres Glaubenslebens unter Beweis zu stellen, eines Glaubens, den wir hier, in unserer verunsicherten Gesellschaft, leben sollen.

Wir selbst sollen also aus den Quellen des Glaubens den nötigen Mut und die Hoffnung schöpfen, um ohne Verkrampfung und ohne Ressentiment unsere Verantwortung wahrzunehmen.

Wir sind also dazu aufgerufen, den Menschen das Evangelium nicht als ein kulturelles oder gesellschaftliches Kontrastprogramm anzubieten, sondern als eine Kraft zur Erneuerung, die die Menschen, jedes menschliche Wesen, dazu aufruft, zu den Quellen des Lebens zurückzukehren.

Mit anderen Worten, die Notwendigkeit der Evangelisierung ist für uns ein Appell, den wir selbst vernehmen müssen; denn es geht darum, im Evangelium und in der Person Christi in der Gemeinschaft der Kirche einen Stütz- und Bezugspunkt zu suchen und zu finden, der sich in unsere eigene Existenz und in die Verunsicherungen unserer Gesellschaft einbringen lässt.

1. Inwiefern sind wir selbst in die hier beschriebene Krise, ob es sich nun um soziale Brüche oder um Schwierigkeiten bei der Überlieferung handelt, einbezogen?
2. Wie erleben unsere Pfarrgemeinden, Gemeinschaften, Bewegungen und Gruppen diese Herausforderungen?
3. Zu welchen Prozessen der Umkehr veranlassen uns diese Herausforderungen? Welche neuen Mittel müssen wir finden?

II. Katholiken in der heutigen Gesellschaft

Unsere Stellung als Katholiken in der französischen Gesellschaft ist weitgehend durch die Geschichte dieser Gesellschaft und ihre heutigen Entwicklungen bedingt.

Auch hier ist ein Bemühen um Klarheit notwendig: Wir müssen dieser Geschichte und diesen Entwicklungen ins Auge sehen und daraus die Konsequenzen für die Verkündigung des Evangeliums ziehen.

1. Eine lange Geschichte

Ob es uns gefällt oder nicht, wir sind als Katholiken in Frankreich Erben einer langen Geschichte, die zwar stets der Deutung bedarf, die man aber unmöglich verleugnen kann.

Am Beginn dieser Geschichte haben die auf die Bibel gegründete jüdisch-christliche Tradition und deren Werte und Bilder unleugbar eine Rolle gespielt. Der Glaube an den Gott Abrahams und Jesu Christi gehört wie auch bei den meisten anderen Völkern Europas zu den wesentlichen Elementen unserer nationalen Tradition. Zahlreiche literarische Werke und Denkmäler würden uns daran erinnern, wenn wir diese grundlegenden Elemente aus den Augen verlören. Man kann diese christliche Dimension unseres kulturellen Erbes nicht von sich weisen.

Aber die uns überkommene Geschichte ist im Lauf der Jahrhunderte auch durch manchmal heftige Krisen und Traditionsbrüche gekennzeichnet. Es genügt nicht, an die Religionskriege, an die Revolutionszeit oder an die Trennung von Kirche und Staat zu erinnern, man muss auch die zahlreichen Konflikte zwischen der weltlichen Macht der Könige bzw. Kaiser und der geistlichen Macht der Päpste und der Bischöfe erwähnen, wobei vom Mittelalter bis zur Moderne stets Übergriffe der einen gegenüber der anderen Macht drohten.

2. Die Lehren aus der Geschichte für unsere laizistische Gesellschaft

In dieser Hinsicht kann nach der Erfahrung eines Jahrhunderts die Trennung von Kirche und Staat als eine institutionelle Lösung erscheinen, die es den Katholiken Frankreichs gestattet, loyale Glieder der bürgerlichen Gesellschaft zu sein und dabei wirklich zu unterscheiden zwischen dem, „*was Gott gehört*“, und dem, „*was dem Kaiser gehört*“.

Dies bekräftigen heißt, die positive Seite der Laizität anzuerkennen, nicht darin, was sie ursprünglich war, eine aggressive, anti-katholische Ideologie, sondern in ihrer heutigen Gestalt nach mehr als einem Jahrhundert kultureller und politischer Entwicklungen: ein institutioneller Rahmen und zugleich eine Geisteshaltung, die hilft, die Wirklichkeit des Religiö-

sen und insbesondere der christlichen Religion in der Geschichte der französischen Gesellschaft anzuerkennen.

Aber es ist umgekehrt an uns als Katholiken, die wir Erben dieser langen konfliktreichen Geschichte zwischen Kirche und Staat sowie zwischen der katholischen und der laizistischen Tradition sind, daraus die Konsequenzen für die heutige Zeit zu ziehen.

- Zunächst: *Es ist immer wichtig, einen guten Gebrauch von unserer Erinnerung und unserer Geschichte zu machen.* Das bedeutet: die Realität der Geschehnisse zu respektieren, sie in ihren Kontext einzuordnen und nicht künstlich auf unsere Zeit zu übertragen. Hierzu reichen historische Verweise auf die Geschichte nicht aus. Eine Theologie der Geschichte kann sehr nützlich sein, um zu verstehen, wie unsere Geschichte eine Geschichte des Heils bleibt, in der Krisen zu Augenblicken missionarischer Erneuerung werden können, ob zur Zeit der Barbareneinfälle oder zur Zeit der Revolution.

Unsere Geschichte mit dem Blick des Glaubens zu lesen hilft, den heutigen Schwierigkeiten im Glauben zu begegnen.

- Wir müssen wachsam sein, was die Bedeutung des Christlichen in der Geschichte unserer Nation betrifft. Denn *der Glaube lässt sich nicht auf eine religiöse Tradition reduzieren, die man zu kulturellen, sozialen und politischen Zielen verzwecken könnte.* Die katholische Überlieferung ist untrennbar vom Evangelium Christi, das sie belebt, und vom Volk der Glaubenden, das sich darauf beruft.
- Mit anderen Worten: *Wir wollen nicht nur als Erben, die sich mit ihrer nationalen und religiösen Geschichte verbunden sehen, sondern auch als Bürger anerkannt werden, die sich am heutigen Leben der französischen Gesellschaft beteiligen, die deren konstitutive Laizität respektieren und die hier die Lebendigkeit ihres Glaubens bezeugen wollen.*
- Schließlich wollen wir einen dringenden Wunsch zum Ausdruck bringen: Am Ende des 20. Jahrhunderts, nach zwei Jahrhunderten zuweilen heftiger Zusammenstöße zwischen der katholischen und der laizistischen Tradition, wünschen wir, dass es gelingen möge, die gegenseitigen Ressentiments und die ständige Wiederholung von Klischees zu überwinden.

Können wir heute nicht offener anerkennen, dass viele Werte unserer beiden Traditionen gemeinsame Werte waren und bleiben, besonders das Streben nach Gerechtigkeit für alle und der Sinn für Aufrichtigkeit im persönlichen und sozialen Verhalten?

Müssen wir nicht ebenfalls anerkennen, dass wir, angesichts der gesellschaftlichen Brüche und der allgemeinen Überlieferungskrise, mit einer gemeinsamen Herausforderung konfrontiert sind, nämlich der jungen Generation diese Werte, deren Träger unsere beiden Traditionen sind, zu erschließen?

An jedem von uns liegt es, persönlich Verantwortung zu übernehmen und darauf zu achten, alte Streitigkeiten nicht wieder aufleben zu lassen und so auch von der Laizität einen guten Gebrauch zu machen.

Was uns betrifft, so wollen wir als Bürger dieses Staates und als Glaubende einen Beitrag zur Lebendigkeit unserer Gesellschaft leisten und aktiv in deren Mitte zeigen, dass das Evangelium Christi im Dienste der Freiheit aller Kinder Gottes steht.

3. Ein pluralistischer Kontext

Mit dem Prinzip der Laizität ist der Pluralismus besonders im religiösen Bereich eng verbunden. Dies muss mit all seinen Implikationen zur Kenntnis genommen werden.

Dies gilt um so mehr, als die religiöse Dimension der menschlichen Existenz, die lange Zeit verdächtigt oder verdrängt war, heute im allgemeinen rehabilitiert ist. Auch sind neue religiöse und spirituelle Traditionen – besonders der Islam und der Buddhismus – nun in unserem Land präsent und zeigen ihre Vitalität.

Für uns Katholiken Frankreichs, die manchmal gewohnt waren, in unserem Land eine führende oder exklusive Stellung zu besitzen, bedeutet dieser De-facto-Pluralismus eine Ermutigung zum Dialog und zur Auseinandersetzung, besonders auf dem Gebiet religiöser und geistlicher Erfahrung.

Zunächst ist es an uns zu verstehen, dass die Erfahrung Gottes sich nie von außen aufzwingt, sondern dass sie im religiösen Bedürfnis, in der Ahnung des Heiligen wurzelt, die jedem menschlichen Wesen eigen ist.

Der Dialog mit Glaubenden, die sich auf jene anderen religiösen Traditionen berufen, steht also nicht in unserem Belieben. Er lässt erkennen, wie die Suche nach Gott und die Beziehung zu Gott eine menschliche Existenz prägen, wenn auch auf unterschiedliche Weise.

Entgegen zuweilen geäußerten Befürchtungen führt der Dialog unter Glaubenden verschiedener Religionen nicht zum Relativismus, wenn es wirklich um die Suche nach Gott und um die Erfahrung Gottes geht und darum, was diese für das menschliche Leben bedeuten. Er fordert vielmehr dazu auf, besser zu verstehen, wie die persönliche Freiheit und das Gewissen eines jeden auf der Suche nach dem Absoluten sind. Die Verkündigung des Evangeliums ist heute untrennbar mit diesem interreligiösen Dialog verbunden.

4. Die Irrwege der Religionen

Aber man kann sich nicht verhehlen, dass im religiösen Pluralismus unserer Gegenwart ernsthafte Gefahren liegen.

- *Zunächst ist da die Vermarktung der Religionen im großen Konsumangebot.* Denn unsere Gesellschaft, die sonst die technische Rationalität für sich in Anspruch nimmt, lässt sich leicht durch das mit der religiösen Erfahrung unter Umständen verbundene Irrationale, Magische, „Mysteriöse“ verführen. Die Logik des Marktes greift diese Verlockung durch das Irrationale leicht auf und nutzt sie zum Zweck der Rentabilität und zu finanziellem Gewinn.

Zusammen mit anderen Glaubenden, die anderen religiösen Traditionen angehören, müssen wir gegen diese Perversion der Gotteserfahrung kämpfen. Gotteserfahrung darf nie instrumentalisiert und der Macht des Geldes unterworfen werden.

- Außerdem müssen wir einen weiteren Verdacht sehen, der heute mit den Religionen verbunden wird: die Anklage, sie führten fast automatisch zu Gewalt und zu Fanatismus. Was sich in mehreren Ländern der Welt

abspielt, in Europa, in Nordafrika und im Nahen Osten, was sich auch in unserer eigenen religiösen Geschichte ereignet hat, zeigt, dass dieser Vorwurf begründet sein kann.

Um so mehr ist es unsere Aufgabe, die politischen und zuweilen kriegerischen Irrwege aller religiösen Botschaften anzuprangern und zu entlarven. Wir müssen darauf hinweisen, dass man diese Botschaften selbst kennen lernen muss, unabhängig von der perversen Art, in der Staaten und Gesellschaften sich manchmal ihrer bedienen.

Schließlich müssen wir selbst einen guten Gebrauch vom Pluralismus, dessen Nutznießer in der französischen Gesellschaft wir sind, und von der Bekenntnisfreiheit, die er ermöglicht, machen.

- Es wird gut sein, uns zunächst vor Augen zu halten, dass die christliche Erfahrung, die wir anbieten, die eines Glaubens ist, der sich an die persönliche Freiheit richtet. In allen Bereichen muss die Erziehung zum christlichen Glauben untrennbar mit der Erziehung zur Freiheit verbunden sein. Sie muss häufig davon, was sie behindert oder verletzt, befreit werden, damit man sich dem Geschenk Gottes öffnet.
- Wenn wir unser Vorhaben bekräftigen, den Glauben in der heutigen Gesellschaft anzubieten, appellieren wir an diese persönliche Freiheit. Wir meinen, dass der heutige pluralistische Kontext uns dazu verpflichtet, ständig zu prüfen, was wir anbieten und wie wir es anbieten. Wir wollen ganz einfach die Zeugen dessen sein, was wir empfangen haben, indem wir an diesem nie unterbrochenen Dialog zwischen Gott und der Menschheit teilhaben, der die Heilsgeschichte ausmacht. Diese Heilsgeschichte bestimmt auch unsere heutige Gesellschaft in der Vielfalt ihrer Gegebenheiten.

5. Ein neues Verhältnis von Kirche und Gesellschaft

Laizität und Pluralismus unserer Gesellschaft bewirken ohne jeden Zweifel ein neues Verhältnis von Kirche und Gesellschaft.

Es ist unerlässlich zu verstehen, was neu ist an diesem Verhältnis, wobei die Überlegungen von Soziologen, Historikern und auch ausländischen Beobachtern dabei nicht außer Acht gelassen werden dürfen.

Als Beitrag zu diesem Bemühen um Verständnis möchten wir hier einige Bemerkungen machen, die beachtet, ergänzt und vertieft werden sollten.

Sicher unterscheidet sich die Lage der katholischen Kirche in Frankreich am Ende des 20. Jahrhunderts sehr erheblich von ihrer Lage zu Beginn dieses Jahrhunderts. Die Beziehungen zwischen Kirche und Staat, seien sie schwierig oder problemlos, haben erheblich an Bedeutung verloren gegenüber der Frage kirchlicher Präsenz in der Gesellschaft insgesamt.

Das gilt um so mehr, als innerhalb der Kirche ein faktischer Pluralismus im Engagement, in der Art der Dienste oder im Blick auf politische Standpunkte festzustellen ist.

Wenn man aber die aktuelle Beziehung von Kirche und Gesellschaft charakterisieren möchte, lassen sich nicht leicht eindeutige Feststellungen darüber treffen.

In politischen Begriffen wird man sagen, der Gegensatz zwischen einer katholischen, gegenrevolutionären und konservativen Tradition und einer republikanischen, antiklerikalen und progressivistischen Tradition sei so gut wie erledigt.

Bevorzugt man soziologische Kategorien, wird man feststellen, dass die Katholiken vom Status einer Mehrheit zu dem einer Minderheit gewechselt haben.

Eine solche Diagnose gibt Anlass zu zahlreichen Diskussionen: Im Blick auf Praxis und Glaubensformen trifft es zu, dass die Zugehörigkeit zum Katholizismus beträchtlich abgenommen hat. Sieht man jedoch auf das kulturelle Gedächtnis, fühlen sich viele Menschen weiterhin der katholischen Tradition verbunden, was aus der Sicht ausländischer Beobachter grundlegend zur Charakterisierung der französischen Identität ist.

Vor allem im Bereich der tatsächlichen Präsenz der Kirche in der Gesellschaft und des Glaubenslebens der Katholiken müssen wir die uns prägenden Entwicklungen zutreffend bewerten.

Offenkundig besitzt die katholische Kirche heute nicht mehr die dominierende oder sogar exklusive Stellung, die sie Jahrhunderte lang innehatte.

Ja, man kann ergänzen, dass die öffentliche Bekundung des Glaubens, die ausdrückliche Bezugnahme auf das Evangelium und auf die Kirche oft wie Minderheitsphänomene erscheinen. Nicht selten fühlen sich insbesondere junge Menschen schmerzlich an den Rand gedrängt, sobald sie sagen, sie seien getauft und gefirmt.

Diese Analysen und Beobachtungen müssen sicher weitergeführt werden. Aber unsere gemeinsame Verantwortung als Katholiken besteht darin, ausgehend von diesen Analysen und Beobachtungen diese relativ neue Situation ebenso als Jünger Christi aus der Mitte unseres Glaubens zu akzeptieren wie gleichzeitig die Stellung als loyale und aktive Staatsbürger in unserer laizistischen und pluralistischen Gesellschaft.

6. Unsere Sendung als Katholiken

Aus dieser doppelten Perspektive ergeben sich einige grundlegende Verpflichtungen:

1. *Wir dürfen uns nicht mit einer völligen Privatisierung unseres Glaubens abfinden*, als ob die christliche Erfahrung in unseren Herzen vergraben bleiben müsste, ohne sich auf die Realität von Welt und Gesellschaft auszuwirken.

Unsere Kirche ist keine Sekte. Wir bilden kein Ghetto. Wir lehnen jede Versuchung zum Rückzug der Kirche auf sich selbst ab.

2. Auch wenn wir jede Marginalisierung ablehnen, hindert uns dies nicht, realistisch zu sein. *Die katholische Kirche deckt nicht die ganze französische Gesellschaft ab*. Sie darf nicht davon träumen, eine mehr oder weniger durch den Staat begünstigte und privilegierte Stellung zu erlangen.

Diese relativ neue Situation zwingt uns, noch radikaler zu begreifen, wo unsere katholische Identität ihre Wurzeln hat, wo die grundlegenden Bezugspunkte unseres Lebens und unseres Handelns zu finden sind, wie wir zur Umkehr aufgerufen sind, um das Evangelium zu leben.

Ein ständiges Bemühen um die Gestaltung und persönliche Aneignung unseres Glaubens ist daher für uns unerlässlich. Unsere Kirche in ihrer

Gesamtheit muss sich stärker in einen Stand der Initiation begeben, indem sie entschlossener das Neue des Evangeliums wahrnimmt und aufnimmt, um es selbst verkündigen zu können.

3. *Aber wenn die katholische Kirche auch nicht die ganze Gesellschaft abdeckt, wenn sie auf jegliche dominierende Stellung verzichtet hat, so bleibt doch ihre missionarische Aufgabe:* Das heißt, sie wendet sich allen zu und ist offen für alle, denn sie trägt den Ruf Christi im Herzen, der von seinen Jüngern verlangt, „*das Licht der Welt, das Salz der Erde*“ zu sein.

Mit anderen Worten: Wir verzichten nicht darauf, eine Kirche für alle zu sein. Diese Ausrichtung kommt ihrem Wesen nach im Handeln Jesu zum Ausdruck, der aus dieser Welt zum Vater hinübergeht, indem er die Seinen liebt bis zum Ende (vgl. Joh 13,1).

Aus diesem Grunde werden wir weiter unten zu sagen haben, warum die im Geheimnis Christi gründenden Sakramente öffentliche, in das gesellschaftliche Leben eingebettete Akte sind, die wir als solche zu praktizieren und anzubieten haben.

Mit einem Wort: Die Gegenwart der katholischen Kirche in Frankreich bleibt, wie immer die heutigen Entwicklungen verlaufen mögen, eine sakramentale Gegenwart. Wir sind in dieser unserer Gesellschaft „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (*Lumen gentium*, 1).

1. Wie erfahren wir die neue Beziehung zwischen der Kirche und der Gesellschaft, wie sie in II.5 beschrieben wurde?
2. Wo und wie nehmen wir als Glaubende an Diskussionen und Aktionen teil, die unser gemeinsames Leben und die Zukunft unserer Gesellschaft betreffen?
3. Zu welchen Quellen müssen wir zurückkehren, zu welcher Umkehr sind wir gerufen, um diese „wirkliche Gegenwart der Kirche in der Gesellschaft“ zu leben?

III. Die Kirche und das Anbieten des Glaubens

Wenn wir die relativ neue Situation der Kirche in unserer laizistischen Gesellschaft erfasst haben, müssen wir daraus Konsequenzen ziehen für unsere Art und Weise, den Glauben anzubieten.

1. Vom Erbe zum Angebot

Solange die Kirche mit der ganzen Gesellschaft praktisch eine Einheit bildete, geschah die Vermittlung des Glaubens trotz vieler Gegensätze und Konfrontationen fast automatisch, und die Mechanismen dieser Vermittlung fielen mit den normalen Abläufen dieser Gesellschaft fast völlig zusammen. Es war schwierig, die sprichwörtliche Wendung zu bestätigen, dass man als Christ nicht geboren wird, sondern dass man Christ wird.

Mit dem zeitlichen Abstand müssen wir die Nachteile dieser früheren Situation erkennen: Wenn die Verkündigung des Glaubens mehr oder weniger auf fast automatische Formen der Vermittlung reduziert wird, können sich unmerklich Veränderungen ergeben. Einige von ihnen haben tatsächlich zu einer Art Verweltlichung des Glaubens geführt und zwar im Maße, als der Katholizismus als Religion dazu neigte, eine Funktion der Gesellschaft zu werden, und die Kirche ganz einfach als eine soziale Dienstleistung verstanden wurde.

Die gegenwärtige Situation enthält neue Schwierigkeiten. Tatsächlich ist heute die Vermittlung des Glaubens in weiten Teilen der französischen Gesellschaft stark gefährdet oder sehr erschwert.

Paradoxerweise zwingt uns diese Situation zu begreifen, in welchem Ausmaß der Glaube und die christliche Erfahrung neu sind. Wir können uns nicht mehr nur mit dem Erbe begnügen, so reich es auch sein mag. Wir müssen das Geschenk Gottes unter neuen Bedingungen annehmen und zugleich das Anfangsgeschehen der Evangelisierung wiederentdecken: das einfache und entschlossene Anbieten des Evangeliums Christi.

Gleichzeitig ergibt sich auf Seiten der Hörer des Wortes eine dementsprechende Seite des Glaubens: sie werden bewegt, dieses Wort durch einen persönlichen Akt der Zustimmung anzunehmen.

2. Neue Anforderungen

Diese Erfahrung bewahrheitet sich in einer Reihe von Situationen, angefangen bei den am tiefsten im katholischen Glauben verankerten Familien: man stellt fest, dass die junge Generation sich nicht mit der passiven Übernahme eines Erbes begnügen kann. Die Notwendigkeit persönlicher Aneignung ist zwingend geworden. Die Erben sind nunmehr selbst einen Weg der Umkehr gegangen. Sie haben oft in lebendigen und aktiven Gemeinschaften eine starke geistliche Erfahrung gemacht.

Es muss übrigens betont werden, dass diese beiden Aspekte des Glaubens, der persönliche und der gemeinschaftliche, sich weder ausschließen noch in Konkurrenz zueinander stehen. Sie lassen auch keine Hierarchie zu: sie bedingen sich gegenseitig. Man muss also denen, die sich auf einen solchen Weg der Initiation begeben haben, ermöglichen, in den Strom der gesamten christlichen Tradition und in die ganze Weite der kirchlichen Gemeinschaft einzutauchen. Und die „große“ Kirche muss lernen, diese Neulinge im Glauben wirklich zu integrieren.

In der Erfüllung der kirchlichen Sendung in ihren ganz gewöhnlichen Vollzügen geschieht zurzeit insbesondere im Leben der Pfarrgemeinden und bei der Sakramentenpastoral ein ebensolcher Wandel. „Klassische“ kirchliche Institutionen, die nichts anderes nötig zu haben schienen, als sich an gut eingespielte Verfahrensweisen zu halten, müssen heute, damit sie nicht verschwinden, ohne Zögern verbessert, überprüft und wiederbelebt werden. *Was man früher nur zu veranstalten brauchte, muss heute bewusst vollzogen und gestützt werden. Was eine mehrheitlich katholische Bevölkerung von uns fast automatisch zu tun verlangte und was selbstverständlich war, muss jetzt angeboten werden als etwas, das zur Wahl steht.*

Deshalb muss die sogenannte „herkömmliche“ Pastoral, die oft wie eine Pastoral der Aufnahme erlebt wurde, mehr und mehr zu einer Pastoral des Angebots werden. Diese Entwicklung hat etwas Mühsames. Manche erleben sie als echte Prüfung. Immer zahlreicher aber werden die Priester und Laien, die sagen, dass sie sich dadurch in ihrem Glauben reifer und erneuert erfahren. Eine wachsende Zahl von Seelsorgern und in weiterem Sinne in der Seelsorge Tätigen verstehen, dass hier eine missionarische Forderung begründet liegt. Zugleich entdecken sie, dass sie aufgerufen sind, noch tiefer zum eigentlichen Herzen des Glaubens vorzudringen.

3. Die Kirche ist dazu bestimmt, im Herzen des Glaubens ihre Mitte zu finden

Selbst wenn die jetzige Situation zuweilen mühsam ist, so ist sie doch eine Chance, die wir nicht verpassen dürfen. Wir sind gehalten, gemeinsam zum Wesentlichen vorzudringen, zu dem, was unser Leben als Glaubende ausmacht.

Man kann ohne Zögern erkennen: Heute besteht in Frankreich kaum die Gefahr, dass diejenigen, die in der Sendung der Kirche tätig sind, dies wie klerikale Beamte tun! Wie könnte man denn im Dienst des Evangeliums durchstehen, wenn man nicht wüsste, wem man sein Vertrauen geschenkt hat, und wenn man nicht wieder neu zum Hörer seines Anrufs geworden wäre? Aber wir dürfen uns nicht verhehlen: Wir alle bedürfen der gegenseitigen Hilfe, um gemeinsam zum Herzen des Glaubens vorzudringen.

a. Diesen Ruf, entschlossen zum Herzen des Glaubens vorzudringen, hat die Kirche im Lauf ihrer Geschichte manches Mal gehört. Darin lässt sich sogar ein konstantes Gesetz des Wachstums im Glauben erkennen. In Krisenzeiten haben die großen religiösen und geistlichen Reformen, die theologischen und apostolischen Erneuerungsbewegungen stets mit einer Vertiefung des Glaubens begonnen.

In jeder Epoche sind die Gläubigen dazu aufgerufen, den Sinn des Wortes Gottes an sie jeweils neu zu hören. Deshalb bliebe das Geheimnis des Glaubens für uns in seiner Gesamtheit dunkel, wenn wir es nicht entschlossen von seiner Mitte her begriffen: vom Herrn Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, geoffenbart und hingegeben in der Kraft des Geistes.

b. Wir stellen im übrigen fest, dass auch in unserer Zeit die Kirche dann am lebendigsten ist, *wenn der Ruf, zum Herzen des Glaubens vorzudringen, gehört wird.*

Das ließe sich mühelos veranschaulichen durch den Verweis auf die überzeugenden Beispiele der großen apostolischen, theologischen und spirituellen Initiativen unseres Jahrhunderts und der Gegenwart. Nie haben sich die Initiativen bloß auf die Erneuerung der Fassade oder auf religiöse Propaganda beschränkt.

Die Zuschriften bei der Veröffentlichung des Berichts über das Anbieten des Glaubens beweisen es: Die französischen Katholiken wünschen und sie praktizieren diese Rückkehr zu den Quellen. Sie sind heute nicht mehr nur Deisten: Sie entdecken die Bedeutung der trinitarischen Gemeinschaft in Gott. Es ist auch beindruckend, wie tief sie dem österlichen Geheimnis verbunden sind. Ein zu enges moralistisches Verständnis des Glaubens tritt hinter ein unendlich weiteres Verständnis des christlichen Lebens als Leben im Geist zurück.

- c. Viele Anzeichen machen deutlich, dass unsere Zeitgenossen selbst dann, wenn sie nicht auf der Suche nach dem Wesentlichen sind, sich doch mit sehr radikalen Fragen auseinandersetzen, sei es die Erfahrung der Liebe im Zeitalter von Aids, sei es der Sinn des menschlichen Lebens besonders in Prüfungen, auch die Frage danach, was der Mensch wert ist angesichts der vielfältigen technischen oder wirtschaftlichen Manipulationen, deren Objekt er ist.

Der Dialog mit unseren Zeitgenossen hätte keine Chance, wenn wir nicht unsererseits ebenso radikal ansetzen würden. Was haben wir also Wesentliches anzubieten?

4. Das Angebot des Glaubens

Von dieser Aufforderung, bis zum Wesentlichen des Geschenkes Gottes in Jesus Christus vorzudringen, müssen wir ausgehen, um zu verstehen, was wir mit dem Angebot des Glaubens in der heutigen Gesellschaft meinen.

Wir wollen nicht etwas Neues vorstellen, sondern wir suchen die neuen Bedingungen zu erkennen, unter denen wir das Evangelium zu leben und zu verkündigen haben. *Unter diesen Bedingungen müssen wir zwar dankbare Nutznießer des auf uns gekommenen Erbes bleiben, zugleich aber „Anbieter“ des Glaubens werden.* Um dieses Ziel zu erreichen, sind wir aufgerufen, selbst im Zeichen der Neuheit von Gottes Geschenk zu leben, das sich in Jesus Christus und in der Kraft des Heiligen Geistes zeigt. Untrennbar davon müssen wir aber unter Beweis stellen, wie aktuell das Geheimnis des Glaubens ist, und wir müssen eine Kirche bilden, die evangelisiert, indem sie aus diesem Geheimnis lebt und der Aufforderung ihres Herrn Folge leistet: *„So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“* (Mt 5,16).

1. Welche Ereignisse in der eigenen Glaubensgeschichte haben uns zu einer Bekehrung oder zu Schritten persönlicher Aneignung geführt?
2. Wie hat sich unserer Meinung nach das Anliegen der Glaubensvermittlung in den letzten zwanzig Jahren entwickelt? Insbesondere, wo finden wir uns wieder in der hier gebotenen Analyse unter dem Titel: „Vom Erbe zum Angebot“?
3. Wie verstehen wir für uns selbst den Ausdruck: „Zum Herzen des Glaubens vordringen“? Unter welchen Bedingungen kann unserer Meinung nach ein derartiger Schritt das Anbieten des Glaubens heute fördern?

Zweiter Teil Zum Herzen des Glaubensgeheimnisses vordringen

In diesem zweiten Teil versuchen wir nicht, eine neue organische und vollständige Darlegung des Glaubens vorzulegen. Hierzu verweisen wir auf den „Katechismus der Katholischen Kirche“ und auf den „Katechismus der Bischöfe Frankreichs“. Wir rufen nur auf, diese „Konzentration auf das Wesentliche“, deren Bedeutung, ja Notwendigkeit eben unterstrichen wurden, zu verwirklichen.

Ausgehend von den Schwerpunkten der christlichen Erfahrung in unserer Zeit, setzen wir uns zum Ziel, Leitlinien für die Vertiefung und das Anbieten des Glaubens herauszuarbeiten. Es scheint uns, dass wir nur dann zu Herz und Gewissen unserer Zeitgenossen sprechen können, wenn wir zeigen, wie eng die der Offenbarung eigene Botschaft die „Sache Gottes“ mit der der Menschen verbindet (I), wie diese Offenbarung ermöglicht, der Prüfung und dem Skandal des Bösen entgegenzutreten (II), und inwiefern diese Glaubensbotschaft moralische Bezugspunkte zum Leben und Handeln beinhaltet (III).

I. Sich dem Gott Jesu Christi anvertrauen

Wir Katholiken Frankreichs teilen die Fragen der Männer und Frauen von heute angesichts zahlreicher Ungewissheiten, die das menschliche Dasein und den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft kennzeichnen. Aber wir haben wie viele unserer Zeitgenossen die folgende Überzeugung: Der menschlichen Existenz kann ein dieses Begriffs würdiger *Sinn* nur dann zuerkannt werden, wenn sie sich nicht gänzlich in die Kategorie dessen, was produziert und organisiert wird, einordnen lässt, wenn sie sich auch auf nicht verdienbare und nicht kontrollierbare Wirklichkeiten bezieht. Mit anderen Worten: *Wir ahnen, dass unsere Existenz auf einem Grundvertrauen, ja auf einem Glauben ruht.*

Um so größer ist daher unsere Verantwortung, deutlich zu machen, was der christliche Glaube ist, den zu bekennen wir uns entschieden haben. Das versetzt uns in die Lage, das Spezifische unseres Christseins zu beleuch-

ten und gleichzeitig zu zeigen: unsere Wege können sich mit denen unserer Zeitgenossen treffen, wenn diese auf ihre Art erkennen, dass es in ihrem Leben als freie Männer und Frauen Akte des Vertrauens, Überzeugungen, eingegangene und eingehaltene Verpflichtungen gibt.

Unsererseits beanspruchen wir, nicht nur an die Zukunft oder an die Menschheit zu glauben und nicht einmal nur an Gott. Sondern viel mehr: Wir vertrauen uns dem in Jesus Christus geoffenbarten Gott an. Wenn wir hier vor einem „großen Geheimnis“ stehen, dann liegt es in der engen Bindung, die in Jesus Christus Gott und den Menschen miteinander vereint und die gleichzeitig sowohl die Menschlichkeit Gottes als auch das Heil der Menschen offenbart.

1. Gott und der Mensch

Als Katholiken besitzen wir kein Monopol des Glaubens an Gott, und wir wissen das. Wir wissen zudem, dass auch andere als wir den Dienst am Nächsten tun und sich wirksam für Frieden und Gerechtigkeit unter den Menschen einsetzen.

Es ist uns auch nicht unbekannt, dass die religiöse Indifferenz heute in breitem Maß mit vielfältigen Formen des religiösen Bedürfnisses einhergeht.

Dieser allgemein gegebene Kontext lädt uns ein, unsere Besonderheit ganz neu zu entdecken. Sowohl vom Standpunkt der Lehre als auch vom Standpunkt der Ethik aus besteht das Eigentümliche des christlichen Glaubens darin, jede Trennung zwischen der Sache Gottes und der Sache der Menschen zurückzuweisen.

Dieser Anspruch heißt nicht, etwas Neues einzuführen. Er bedeutet nur, bis zum Herzen des christlichen Glaubens selbst vorzudringen, der ganz auf Jesus Christus ausgerichtet ist. Ihn bekennt der Glaube als wahren Gott und wahren Menschen.

Als Jünger Jesu Christi haben wir also nicht die Welt zu fliehen, denn Gott selbst ist in diese Welt gekommen. Und entsprechend entfernen wir uns nicht von Gott, wenn wir uns in der Welt engagieren, um den Menschen zu

dienen, denn es ist der Wille des Vaters, der im Himmel ist, dass sein Reich im Schoß unserer Menschheit wächst.

Aus dem Inneren der menschlichen Erfahrung und des menschlichen Wesens heraus lernen wir, dem Gott Jesu Christi anzuhängen und uns diesem Heil, diesem neuen Leben, das uns durch Ihn geoffenbart und mitgeteilt ist, anzuvertrauen.

Aufgrund dieser Offenbarung Gottes im Menschen Jesus müssen wir auch lernen, dass es nie zwischen Gott und dem Menschen um das Verhältnis verschiedener Kräfte geht, sondern um ein Verhältnis der Freiheit, letztlich um eine Beziehung des Vertrauens und der Liebe.

2. Das Mysterium

Ein sehr traditionsreiches und schon im Alten Testament gebrauchtes Wort bezeichnet diese Staunen erweckende Verbindung zwischen Gott und dem Menschen: das Wort „Mysterium“. Es lässt sich in dreifacher Weise erklären:

Im eigentlichen Sinn verweist dieses Wort auf das Staunen Erweckende, auf das, was den unmittelbaren Horizont des menschlichen Begreifens übersteigt.

Weiter kann es in der heutigen Gesellschaft eine gewisse Neuentdeckung religiöser Wirklichkeiten meinen, wenn man sie nicht mehr bloß als archaische Überreste betrachtet. Es muss aber unterstrichen werden, dass man den Begriff „Mysterien“ im Plural verwendet, wo man sich auf die „Kultur des Fremden“ bezieht, auf die Film, Fernsehen und Comics zurückgreifen und wo religiöse Träume sich mit Magie, mit Gewalt und zuweilen mit dem Satanismus vermengen.

Schließlich ist das „Mysterium“ im Herzen jener Handlung gegenwärtig, die die Identität der Kirche bestimmt. So lautet ja die Akklamation, die während der Messe auf die Konsekration von Brot und Wein folgt: „Geheimnis des Glaubens“ (frz.: *mystère de la foi*).

Indessen dispensieren diese vielfältigen Anklänge nicht davon, mit diesem Begriff sorgfältig umzugehen. Nach der großen biblischen Tradition be-

zieht sich das Mysterium vor allem auf die unverdiente Initiative Gottes, sich den Menschen zu offenbaren, um mit ihnen einen unvergänglichen Bund zu schließen. Warum hat „jener, den die Menschen Gott nennen“ (Thomas v. Aquin), beschlossen, seine eigene transzendente Sache an die so bedrohte Sache der Menschen zu binden? Und: „*Was ist der Mensch, Herr, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?*“ (Ps 8,5).

Indem der christliche Glaube bekennt, dass Gott seinen eigenen Sohn gesandt hat, damit er in Jesus Fleisch werde, vermindert er das Mysterium nicht. Er zeigt im Gegenteil so dessen Tiefe und dessen erstaunliches Wesen: Wie kann man verstehen, dass der Ewige und Allmächtige sich so sehr mit der menschlichen Schwäche solidarisiert, dass er seine eigene Sache mit der des Menschen aufs Spiel setzt? Und warum soll man überrascht sein, wenn die Menschen, die dieses Mysterium erahnen und es nicht von sich aus begreifen können, dessen Lösung in so vielen und zuweilen so dunklen und gefährlichen Richtungen suchen?

Dem menschlichen Wesen ist in seinem tiefsten Inneren eine Erwartung dieses „Mysteriums“, dessen Träger jeder von uns ist und das uns auf das Mysterium Gottes selbst verweist, eingeschrieben.

Der Glaube umfasst dieses Staunen vor der verborgenen Gegenwart Gottes im Herzen des Mysteriums des Menschen. Auf dieser Ebene religiöser Erfahrung sind wir zum Dialog mit allen, die Gott suchen, aufgerufen, denn für uns erstrahlt diese göttliche Gegenwart auf dem Antlitz dieses Menschen mit Namen Jesus, der der einzige Sohn des lebendigen Gottes ist.

3. Die Menschlichkeit Gottes

Der Apostel Petrus bezeugt für alle Zeiten diese erschütternde Wahrheit Jesu: „*Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes*“ (Mt 16,16). So wird die Menschlichkeit Gottes zugleich mit der trinitarischen Tiefe dieses Mysteriums anerkannt und öffentlich bekannt, denn Jesus, der Sohn, kann nur in seiner innigen Beziehung zu dem, den er Vater nennt und mit dem er eins ist im Geist, verstanden werden.

a. *Mysterium Gottes als Gott*

Indem Gott somit in Jesus Christus einer von uns wird, vermindert er seine Göttlichkeit nicht. Er offenbart sie in seiner ganzen Fülle, denn er bleibt der immer größere Gott, der ganz Andere, gerade indem er unsere Menschheit annimmt: „*Er ist in unseren Herzen aufgeleuchtet, damit wir erleuchtet werden zur Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi*“ (2 Kor 4,6).

Man könnte meinen, eine solche Erkenntnis Gottes sei einer Elite geistlicher Menschen und Mystiker vorbehalten. Aber die alltägliche Erfahrung der Kirche beweist es: Arme und Geringe, Männer und Frauen, die dem Leben wehrlos gegenüber stehen, die aber zu beten und zu lieben wissen, nehmen dieses Licht Gottes wahr und strahlen es aus. Die Dankagung Jesu bestätigt es: „*Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast*“ (Mt 11,25).

Wir dürfen nicht zögern, diese Erfahrung Gottes dem ganzen Volk der Getauften anzubieten: vielfache geistliche Unterweisung kann dabei helfen, und auf dieser Ebene der Suche nach Gott und der in Jesus offenbarten christlichen Erfahrung Gottes fühlen sich Gläubige unterschiedlichen Engagements einander nahe, indem sie sich dem gleichen Horizont, derselben Gegenwart entgegenstrecken.

b. *Mysterium Gottes als Vater*

Diese Gegenwart ist die des „Vaters im Himmel“, den wir „unser Vater“ zu nennen wagen. Auf diese Weise die Vaterschaft Gottes bekennen heißt sagen, dass er sich den Menschen zuwendet und uns unablässig sein Wohlwollen und sein Erbarmen offenbart. *Er ist der Wohlwollende und Barmherzige schlechthin.*

Gewiss betonen auch andere Religionen die Vaterschaft Gottes und die Kindschaftsbeziehung, die wir zum ganz Anderen unterhalten können. Aber diese gemeinsame Wahrnehmung Gottes hindert uns nicht zu präzisieren, dass die Vaterschaft Gottes sich in seiner Beziehung zu Jesus in einzigartiger Weise auswirkt. Jesus lebt nämlich in einer Beziehung der völligen Intimität zu dem, den er „Abba“ nennt und dem er in einem

absoluten Vertrauen alles überlässt. So offenbart sich in Gott selbst die Existenz als ein unendliches Mysterium des Schenkens.

Gott ist dieser Vater, der an keinem seiner Kinder verzweifelt, wie Jesus im Gleichnis vom verlorenen Sohn zeigt (Lk 15,11-32). Auf Grund einer derartigen Offenbarung kann man vom Herzen Gottes, von seinem tätigen Erbarmen sprechen: Denn „*Gott ist reich an Erbarmen, in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat*“ (Eph 2,4).

Es ist an uns zu verstehen, dass diese Bekräftigung des Erbarmens Gottes nicht beliebig oder an besondere Traditionen gebunden ist, sondern dass Erbarmen ein Grundelement der christlichen Offenbarung Gottes als des Vaters ist. Man kann die Wahrheit Gottes nicht entdecken und darin leben, ohne von der Kraft dieses Erbarmens ergriffen zu werden, das sich in der Menschwerdung und im Leiden des Sohnes enthüllt.

c. *Mysterium Gottes als Sohn*

„*Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat*“ (Joh 3,16). Von seiner Geburt an bis zu seinem Tod und zu seiner Auferstehung zeigt das gesamte irdische Dasein Jesu, dass er ganz auf den Vater hin ausgerichtet ist, von dem er alles empfängt, und dass er sich ganz auf das Heilswerk einlässt, dessen Quelle der Vater ist.

Aber Staunen erweckend ist nicht nur die Fleischwerdung des Sohnes, der kommt, um mitten unter uns zu wohnen und so die Liebe des Vaters kundzutun.

Staunenswert ist auch, dass in Jesus, dem Fleisch gewordenen Wort, Gott sich so menschlich gezeigt hat. Menschlich zunächst, weil er sich als viel menschlicher erweist als die Menschen selbst: Er geht zu den Verlorensten der Menschen, zu den Geringen und Ausgestoßenen, zu den Kranken und den Sündern. Aber menschlich auch, weil er unsere ganze Menschlichkeit teilt, den Schmerz und die Gewalt, die Ungerechtigkeit und den Tod, bis hin zum Kreuz. Ganz und gar menschlich, bis zu seinem Angebot an uns, sein eigenes Leben mit uns zu teilen: „Vater, ich will, dass alle, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin. Sie sollen meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast“ (Joh 17, 24).

Der Glaube an Jesus, den Sohn, umfasst diese Kühnheit, das göttliche Leben selbst in unser menschliches Leben aufzunehmen. Wenn wir den Menschen das Wort Gottes und die Sakramente des Glaubens anbieten, so tun wir es nur aus diesem Grund: dass wir die Freude, als Kinder Gottes in der Nachfolge des Sohnes und in der Kraft des Heiligen Geistes zu leben und zu lieben, erfahren mögen.

d. Mysterium Gottes als Geist

Vom Pfingstgeschehen aus vereinigt der Vater die Menschen durch die Gabe des Geistes mit dem Leben seines eigenen Sohnes.

Auf diese Weise kommt das österliche Mysterium Jesu hinein in unsere Existenz: Es wird uns angeboten, unser Leben und unseren Tod in der Dynamik dieser Gabe, die der Heilige Geist weckt und beseelt, zu leben. Und diese neue Dynamik will die gesamte Geschichte und Schöpfung erfassen, die „bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt“ (Röm 8,22), die aber „die Hoffnung behält, denn auch sie soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden“ (Röm 8,20-21).

Der Heilige Geist, der von oben kommt, vom Vater im Himmel, und der durch Jesus herabströmt, wird gesandt, um unsere Herzen zur Liebe Gottes und zur Liebe der anderen zu bekehren, aber auch, damit im Inneren unserer Menschheit eine neue, vom Bösen und vom Tod befreite Schöpfung geboren wird (vgl. Röm 8,22-23).

Wir dürfen dieses zweifache Wirken des Heiligen Geistes nicht voneinander trennen. Denn der Geist will im Inneren der Herzen und Gewissen wie auch in der Komplexität der Welt und der Geschichte eine neue Geburt bewirken. Die christliche Erfahrung des Heiligen Geistes hat stets diese doppelte Dimension: eine persönliche und eine historische, eine, die dem Herzen des Menschen, und eine, die der gesamten Heilsgeschichte innewohnt.

e. Das Mysterium Gottes und die Kirche

Angesichts dieser Offenbarung der trinitarischen Tiefe und der Menschlichkeit Gottes liegt es auf der Hand, dass wir einer ständigen Initiation bedürfen. Denn es genügt nicht, den Katechumenen und den jungen Menschen, die getauft und gefirmt werden wollen, die Grundelemente des *Glaubensbekenntnisses* beizubringen. Wir alle sind dazu aufgeru-

fen, den lebendigen und wahren Gott zu entdecken, uns auf die Suche nach ihm zu machen, ihn kennenzulernen und zu ihm zu beten, wie er sich uns in Jesus Christus offenbart.

Die Notwendigkeit einer derartigen Initiation am Anfang jeder Glaubenserfahrung, aber auch während unseres ganzen Christenlebens, macht die Tiefe des Wesens der Kirche deutlich. Kirche ist nicht nur eine pädagogische Institution, deren Rolle mit der Zulassung zur Taufe endet. Für manche Katechumenen mag es schwierig sein, sich von der begleitenden Gruppe, die ihnen bei der Vorbereitung auf das Taufsakrament geholfen hat, zu lösen, um einer „gewöhnlichen“ kirchlichen Gemeinschaft beizutreten. Aber dieser Übergang ist eine Voraussetzung ihrer Beständigkeit im christlichen Leben, wobei wir umgekehrt den bereits bestehenden Gemeinschaften die Frage stellen müssen, ob sie wach sind für die Aufnahme dieser neuen Christen.

Dies ist ein Zeichen dafür, dass wir alle die Kirche als Nährboden brauchen, in dem die Erfahrung des Glaubens wurzelt. Die Kirche steht ja nicht außerhalb des Mysteriums, das sie verkündigt. Sie ist nicht nur die Gruppe der „Freunde Christi“ oder der Zusammenschluss derer, die sich seiner erinnern. Sie ist, wie uns das Zweite Vatikanische Konzil sagt, „in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (*Lumen gentium*, 1). In ihr und durch sie kann sich die Menschlichkeit unseres Gottes heute und bis ans Ende der Zeiten in der Welt zu erkennen geben. Die Kirche, Leib Christi und Tempel des Geistes, muss bei allen Menschen den Ruf, den Gott an sie richten will, wieder hörbar machen.

4. Gott, der Retter, und die Dimensionen des Heils

Es gab Zeiten, in denen ein diffuser Deismus den christlichen Glauben auf natürliche Weise zu stützen schien. Dies ist heute nicht mehr so. Um so freier sind wir, die Neuheit Gottes, wie er sich uns in Jesus Christus zuwendet, zu begreifen. *Wir werden in den Augen anderer nur dann glaubwürdig sein, wenn wir selbst entdeckt oder wiederentdeckt haben, an welchen Gott wir glauben und was er für uns tut.*

Der Gott, dem wir uns anvertrauen, ist der Gott, der sich so sehr „für uns Menschen und für unser Heil“ einsetzt, dass er uns seinen eigenen Sohn geschenkt hat.

a. *Man darf nicht denken, dass diese Kategorie des Heils gleichsam außerhalb der Wahrheit Gottes steht.* Der Gott, der sich offenbart, ist in sich selbst Gott der Retter, so dass jedes Geschehnis und jedes Wort der Offenbarung zu einem Geschehnis und einer Verheißung oder zu einer Geste des Heils wird. Von dieser Art ist der Bund, der mit Abraham und Mose geschlossen wurde, dieser ursprüngliche Bund, durch den Gott sich ein Volk auserwählt, das dazu berufen ist, mitten unter den Völkern seine Treue zu den Menschen zu bezeugen.

Die Jungfrau Maria bekräftigt in einzigartiger Weise, wie treu der Gott des Bundes zu seinem Volk ist: „*Er nimmt sich seines Knechtes Israel an und denkt an sein Erbarmen, das er unsern Vätern verheißten hat, Abraham und seinen Nachkommen auf ewig*“ (Lk 1,54-55). Maria bekundet auch, wie die menschliche Antwort auf das Bundesangebot Gottes lautet: Als Erben einer langen Tradition haben die Christen sie immer als das Urbild unserer Pilgerfahrt im Glauben angesehen.

Jesus, geboren von der Jungfrau Maria und Sohn des lebendigen Gottes, ist selbst die Erfüllung dieses Bundes, auf den er sich schon mit seiner ersten Predigt in Nazaret bezieht: „*Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt*“ (Lk 4,21).

Das Evangelium Christi ist die Bezeugung und Verkündigung dieses neuen, inmitten unserer Menschheit verwirklichten Bundes, der nunmehr allen Völkern und jedem einzelnen Menschen angeboten wird, angefangen bei den Armen und den Sündern; denn, so mahnt Jesus, „*So will auch euer himmlischer Vater nicht, dass einer von diesen Kleinen verloren geht*“ (Mt 18,14).

b. *Wir müssen die Geschichte und die umfassende Wirklichkeit dieses Bundes des Gottes, der mit uns lebt, dieses vollkommenen Einsatzes, das sich im Mysterium Christi erfüllt und im Herzen der christlichen Sendung lebt, entdecken oder wiederentdecken.* Es erscheint uns nützlich, hier einige der grundlegenden Dimensionen dieses Heilsmysteriums, dessen Erben und zugleich Zeugen wir sind, herauszustellen.

1. *Der in Jesus Christus erfüllte neue Bund ist untrennbar mit dem ursprünglichen, mit Abraham und seiner Nachkommenschaft geschlossenen Bund verknüpft.* Das Evangelium kann nicht von den Verheißungen losgelöst werden, die dem Volk Israel gemacht wurden, und zwar aus dem fundamentalen Grund, dass der Vater Jesu der Gott des Bundes ist, der Gott des Abraham und des Mose.

Es ist daher für uns Christen eine ständige und manchmal dringende Aufgabe, anzugehen gegen alle Äußerungen des Glaubens, die einen Gegensatz zwischen dem Alten und dem Neuen Testament, zwischen dem Gesetz des Mose und dem Evangelium Christi, ja, sogar zwischen dem Gott des Mose und dem Gott Jesu herstellen möchten. Der Glaube an Jesus Christus setzt die gesamte Geschichte des Bundes Gottes mit den Menschen und die Achtung vor dieser Geschichte voraus.

2. Gleichzeitig haben wir die Freiheit anzuerkennen, dass sich das Heil Gottes endgültig erfüllt hat durch einen Menschen, der unser Leben als Mensch, unsere Kämpfe und unsere menschlichen Leiden gelebt hat und unseren Tod gestorben ist. *Das Heil zu empfangen kann also nicht als etwas Demütigendes empfunden werden, so als würde es uns von außen aufgezwungen:* in Jesus Christus ist Gott in den Schoß unserer Menschheit und unserer Geschichte gekommen und kommt weiterhin, „um zu suchen und zu retten, was verloren ist“ (Lk 19,10).

Wenn die Erfahrung der Katechumenen und der „Wiedereinsteiger“ so bedeutungsvoll ist, dann aus diesem Grund: Diese Männer und Frauen entdecken und leben die Aktualität des Heilsmysteriums aus dem Innersten ihrer Erwartungen und der Unsicherheit ihrer Existenz. Sie verstehen, dass Gottes Wirken gerade bei dem ansetzt, was ihr Leben behindert, und dass er ihnen Vertrauen in die eigene Freiheit gibt.

3. Wenn Gott somit der rettende Gott ist, der Gott, dessen Offenbarung zeigt, dass er vollkommen und leidenschaftlich für uns und mit uns ist, dann darf unser Glaube an Gott nie unser Engagement im Dienst der Menschen ausschließen, besonders dann nicht, wenn deren Würde als Kinder Gottes vergessen oder verhöhnt wird.

Wir dürfen nicht den Eindruck erwecken, als hätten wir zu wählen zwischen Gott und den Menschen, zwischen dem Glauben an Gott und dem Dienst an den Menschen. Ganz im Gegenteil: Der wahre und vollkom-

mene Glaube an den Gott Jesu Christi umfasst, wie es dem Sohn selbst eigen ist, die Öffnung zum Vater und die Liebe zum Nächsten.

Aber wenn wir uns in vielfältiger Weise im Dienst an den Menschen engagieren, haben wir aus demselben Grunde die Freiheit, erkennen zu lassen und bei Gelegenheit auch deutlich zu sagen, warum wir so handeln: Der letzte Grund ist Jesus der Herr, der sich zum Diener macht und uns dazu aufruft, wie er zu dienen.

4. Schließlich verändert unser Glaube an dieses Heil Gottes unsere Sicht jeder menschlichen Existenz und lässt uns unsere Geschichte in dieser Welt und auch die Vollendung dieser Geschichte anders verstehen. Denn „*weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn*“ (Röm 8,38-39).

Auch wenn wir die Ängste dieser Welt teilen, *glauben wir, dass die menschliche Existenz gleichsam von einer bedingungslosen Liebe getragen und umfasst ist, die nichts mehr in Frage stellen kann*, und wir glauben, dass die Gnade Gottes unsere Geschichte in allen Situationen begleitet und begleiten wird. Und wir hoffen auch, dass der Tod, der manchmal so gewaltsam ist, unser Schicksal nicht besiegeln wird, denn uns sind die Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben verheißen.

Angesichts aller Ängste unserer Zeit dürfen wir diese Vollendung unserer *conditio humana* im Lichte dieser Liebe nicht beiseite lassen. Der Bund Gottes reicht bis in die neue, verklärte Welt, wo wir erwartet werden. Diese Hoffnung ist es, die weiterhin alle trägt, die gegen den Tod und die Mächte des Todes kämpfen und die es wagen, ihr Leben um Jesu Christi willen hinzugeben.

1. Wir haben unterschiedliche Vorstellungen von Gott. Können wir sie ausdrücken und dem gegenüberstellen, was über die in Jesus Christus geoffenbarte Menschlichkeit Gottes gesagt wird?
2. Inwiefern motiviert uns eine solche Gegenüberstellung und gibt sie uns Licht, einen Dialog mit Angehörigen anderer Religionen zu führen?

3. Der christliche Glaube stellt den in Jesus Christus geoffenbarten Gott als Retter dar. Welche Erfahrung machen wir mit diesem Heil? Und wie hat sich dadurch unsere Art, unser Leben zu begreifen und zu führen, verändert und erhellt?

II. Der Prüfung des Bösen begegnen

Die Erfahrung zeigt es uns allen und jedem Einzelnen: *Die Realität und der Skandal des Bösen sind die stärkste Prüfung für den Glauben an Gott.* Wie kann man glauben nach den Schrecken der nationalsozialistischen Konzentrationslager und des sowjetischen Gulag und den anderen blutigen Abschnitten unserer Geschichte? Wie können wir noch die Güte Gottes bekunden, wenn wir Zeugen dieser Entfesselung von Hass und Gewalt sind, die Menschen und ganze Völker zerstören? Wie können wir zu sagen wagen, die Liebe Gottes sei stärker als das Böse, wenn wir ermessen, wie stark die Zuckungen des Todes in unserer Menschheit und in uns selbst sind?

1. Eine Frage, deren Intensität zunimmt

Das Böse ist heute allgegenwärtig, es wird banalisiert, zuweilen verleugnet oder entstellt. Durch die Medien dringt es ständig auf uns ein. In seiner vielfältigen Erscheinung übersteigt es an Schrecken das, was zuvor als unvorstellbar galt. Es erregt Reaktionen von Schuld oder von Ohnmacht. Dies gilt um so mehr, als vor einigen Jahren die Teilung der Welt in zwei große antagonistische Ideologien eine billige Erklärung für das Böse und das Unglück erlaubte: Je nach dem Lager, dem man angehörte, konnte man dem jeweils anderen die Verantwortung für Gewalt und Kriege zuweisen. Der Fall der Mauern und der Zerfall der Ideologien machen diese Art von Rechtfertigung unmöglich. *Heute steht das Unglück nackt da.*

Und weil das Unglück nackt dasteht, spielen bei der Analyse der Konflikte, die Völker und Länder zerreißen, die religiösen Motive eine Rolle. Es kommt vor, dass das Religiöse selbst als die Ursache der Übel, die über uns kommen, angesehen wird, um so mehr als nationalistische Bewegungen oft mit Formen des religiösen Integritismus verbunden sind.

Wir dürfen diesen relativ neuen Kontext, in dem Religion und Gewalt, Religion und Einschränkung von Freiheit sich vermischen, nicht unterschätzen.

zen. Er zwingt uns noch dringlicher dadurch dem Mysterium des Bösen zu begegnen, dass wir uns den Quellen der christlichen Offenbarung zuwenden.

2. Jünger Jesu Christi angesichts des Bösen

Der Gott, an den wir glauben, steht nicht nur nicht außerhalb der Realität des Bösen, sondern im Herzen der Macht des Bösen offenbart er sich vollkommen. Am Kreuz ist Jesus für alle Zeiten der leidende Gerechte, den der Wahnsinn der Menschen verstößt und sterben lässt. Aber er wird auch zum „*Erstgeborenen unter den Toten*“, zum Auferstandenen, in dem die Liebe des Vaters über alles Böse siegt.

Wenn das österliche Geheimnis des gestorbenen und auferstandenen Jesus Christus auch die Grundlage unserer christlichen Existenz ist, dann werden wir auch nur durch eine tiefgreifende Bekehrung wirklich zu Jüngern Jesu Christi.

Vor allem dürfen wir das Böse nicht als eine Realität ansehen, die vollkommen außerhalb unserer menschlichen Geschichte stünde, kommt doch Gott selbst mitten in unsere Geschichte, um unser Böses auf sich zu nehmen. Jahrhundertlang und auch heute stellen die Menschen Erkundungen jeder Art an, um eine Antwort auf die Frage nach dem Bösen zu finden: bei den Sternen, in der Esoterik, bei den geheimnisvollen Kräften des Jenseitigen.

Wir müssen alle manichäischen Systeme ablehnen, nach denen die Schöpfung und die Menschheitsgeschichte das Ergebnis eines Konflikts zwischen den Mächten des Guten und den Mächten des Bösen sind und die ihren Anhängern empfehlen, diesem Konflikt dadurch zu entkommen, dass sie sich auf die Seite der Mächte des Guten schlagen, und behaupten, dadurch von allem Bösen unangetastet zu bleiben. Wenn notwendig ist es unerlässlich, diese manichäische Versuchung, das christliche Leben und die Kirche auf diese oder ähnliche Weise zu sehen, zu entlarven.

Als Christen versuchen wir nicht in erster Linie, den Ursprung des Bösen zu erklären. Wir begegnen der Wirklichkeit des Bösen in unserer persönlichen Geschichte und in der Geschichte unserer Welt in der Weise, wie Jesus es tat. Er, der Herr, hat dem Widersacher, dem Satan, der ihm anbot,

die Welt mit den Mitteln menschlicher Macht zu beherrschen, widerstanden. Er hat diese Versuchung überwunden und hat vor allem all denen gegenüber, die zu ihm kamen, besonders gegenüber den Kranken, den Leidenden, den Ausgegrenzten und den Sündern, seine Sendung als Retter gelebt.

Jünger Jesu Christi des Retters zu werden, ist für uns also nicht nur eine Aufforderung, dem Bösen zu widerstehen, *sondern diese Kraft des Heils zu bezeugen, die ihre Quelle in Jesus hat und die eine vom Bösen und vom Tod erlöste Welt schafft*. Die Auferstehung Christi eröffnet in unserer Mitte den Weg zu einem erneuerten Leben, den Weg, auf dem die Menschen, die verwundet sind, und die Ausgeschlossenen jeglicher Art ihre Menschlichkeit wiedergewinnen und wiedereingesetzt werden in ihre Würde als Kinder Gottes. In seinem konkreten Handeln offenbart Jesus das Werk des Gottes des Lebens, und er gibt Männern und Frauen die Gewissheit, dass sie an der Dynamik seines österlichen Geheimnisses teilhaben, wenn sie sich für das Leben entscheiden, das empfangen und geschenkt wird.

3. Der Sinn der Freiheit und der Sinn der Sünde

Die biblische und kirchliche Tradition hat stets die Verantwortung der Menschen in der Geschichte bekräftigt: Im Herzen und im Bewusstsein der Menschen entstehen die Gewalt und das Böse. Auch der Hinweis auf die Erbsünde bringt auf seine Art die Freiheit des Menschen, der seine Verantwortung nicht mehr auf Sündenböcke abwälzen kann, zur Geltung.

„Das Wort Gottes ... richtet über die Regungen und Gedanken des Herzens“ (Hebr 4,12b). Also dient seine Verkündigung einer Erziehung der Gewissen. Es ist Teil der Würde eines Menschen, das von ihm getane Böse anzuerkennen, und dies unterstreicht seine Verantwortung für die von ihm begangenen Handlungen, die andere verletzen oder sogar zerstören können. Angesichts der Erfahrung des Bösen schließt der christliche Glaube diesen grundlegenden Appell an die persönliche Freiheit mit ein.

Dies gilt um so mehr, als die gesamte Pädagogik Christi in allen Teilen des Evangeliums ansetzt bei diesem Grundvertrauen in die Freiheit der Männer und Frauen, denen er begegnet, die Sünder sind und durch das Böse verwundet. Wenn er ihnen zeigt, dass sie Sünder sind, so geht er dabei von diesem Grundvertrauen aus im Verlangen, dadurch ihre gefesselte Freiheit

zu einem neuen Leben zu befreien. Die Erfahrung der Sünde mündet dann ein in die Erfahrung der Bekehrung, wie etwa bei der Samariterin (vgl. Joh 4,1-12) oder bei dem Zöllner Zachäus (Lk 19,1-10).

Die Kirche ist als Ganze dazu aufgerufen, die gleiche Pädagogik zu praktizieren, dank derer das Bekenntnis der Sünde einmündet in die Befreiung von Männern und Frauen, die von der Vergebung Gottes, die ihnen persönlich in Jesus Christus zuteil wird, Zeugnis geben können. Die herrschende Kultur bleibt stehen bei den unvermeidbaren Einschränkungen der Freiheit; der christliche Glaube bekräftigt dagegen, dass die Freiheit selbst, so begrenzt sie auch sein mag, im Stande ist, „die Wahrheit zu tun“ und „in der Wahrheit zu wandeln“. Eine derartige Bekräftigung ist auch eine Form der Teilhabe am Kampf für die Befreiung der Menschen.

Mit anderen Worten: Der Gott Jesu Christi ist in keiner Weise der Urheber des Bösen und auch nicht eine Art „Inquisitor“ des menschlichen Bewusstseins. Wenn Gott einen Bund mit der Menschheit schließt, tut er es nicht, um unsere Freiheit zu fesseln. Ganz im Gegenteil, er schafft sie, fördert sie, und er rettet sie ohne Unterlass. Und wenn er auf Ablehnung von Seiten der Menschen stößt, geht er bis zum Äußersten der Selbsthingabe in Jesus, seinem Sohn, der „aus dieser Welt zum Vater“ hinübergeht, „da er die Seinen ... liebte ... bis zur Vollendung“ (Joh 13,1).

4. Das Mysterium des Kreuzes

Das Zeichen des Kreuzes, das „Mysterium“ des Kreuzes offenbart vollkommen die Menschlichkeit Gottes, die durch das Böse in allen seinen Formen geprüft wird: Gewalt, Verrat, Verleugnung, Verlassen. Aber indem Jesus ausgeliefert wird, macht er seinen Tod zu einem Akt der Freiheit, dem Weizenkorn gleich, das in die Erde fällt, stirbt und Frucht bringt (vgl. Joh 12,24).

Indem Jesus so von dieser Welt zu seinem Vater hinübergeht, prägt er der Welt eine andere Logik ein, die nicht von dieser Welt ist: die Logik einer wehrlosen Liebe, die mitten im Herzen des Bösen eine versöhnte Welt will und schafft. „*Er hat in seiner Person die Feindschaft getötet*“ (Eph 2,16).

Sehr oft hat sich im Laufe der Geschichte und noch heute diese Fruchtbarkeit des Kreuzes erwiesen. Sie wurde gelebt von Christen, die ihr Le-

ben bis zum Äußersten dahingegeben haben. Aber diese Berufung ist auch immerfort unsere Berufung. Der Ruf ist an uns ergangen, uns in der Nachfolge Jesu mit der Kraft des Glaubens der Prüfung durch das Böse entgegenzustellen und dadurch Wege der Auferstehung zu erschließen.

Diese Konfrontation verlangt, dass wir dort standhalten und dort handeln, wo Menschen leiden, verzweifeln und auf Befreiung warten. In unserer oft harten und ruhelosen Gesellschaft haben wir die Menschlichkeit der Menschen gegen alles zu verteidigen, was sie entstellt: Ungerechtigkeit, Gewalt, Missachtung der Schwachen und der Kleinen.

Doch nicht der Kampf ist unser letztes Wort. Das letzte Wort gehört, wenn man so sagen darf, der Auferstehung. In dieser Welt, die immer noch „*seufzt und in Geburtswehen liegt*“ (Röm 8,22), bezeugen wir eine neue Schöpfung, deren Zeichen schon da sind; so insbesondere das Zeichen der Selbsthingabe, der Opferbereitschaft, der selbstlosen Liebe. Diese zeigt sich sogar unter den schlimmsten Bedingungen der Gewalt und des Hasses und sogar ohne Bezug auf das Bekenntnis des christlichen Glaubens.

Auf jeden Fall *müssen wir bei unseren Zusammenkünften unter Christen lernen, diese österliche Lektüre aller Ereignisse unserer Existenz und Geschichte bewusster zu vollziehen*. Wenn wir die Schrift erschließen, wie es Jesus mit den Emmausjüngern tat (vgl. Lk 24,27), so tun wir es, um zu begreifen, wie sich in den Leiden der Gegenwart die Herrlichkeit, die sich eines Tages offenbaren soll, vorbereitet.

Und wir glauben vor allem, dass der bevorzugte Ort, an dem in diese Welt das österliche Geheimnis eindringt, das Sakrament der Eucharistie ist. Durch die Gesten und Worte beim Brechen des Brotes und beim Reichen des Kelches wird für uns die Kraft der Auferstehung, die ihre Quelle im Opfer Christi hat, wirklich gegenwärtiggesetzt, und wir selbst sind eingeladen, zum Leib Christi in seiner Ganzheit zu werden für das Leben der Welt.

1. Wir sind alle mit dem Bösen konfrontiert. Nehmen wir uns die Zeit, unsere diesbezügliche Erfahrung geschwisterlich mitzuteilen!
2. Die Punkte 2 und 3 fordern uns zu einem Austausch im Glauben auf. Wie sind wir hiermit zur Weiterbildung und zur Vertiefung gerufen?
3. Auf welche Weise machen wir uns selbst und unsere Gemeinschaften konkret solidarisch mit den Männern und Frauen, die leiden, die ver-

letzt oder die dem Bösen konfrontiert sind? Inwieweit erkennen wir darin eine wesentliche Sendung der Kirche?

III. Geistgemäß leben und handeln

Unsere Erfahrung als Jünger Jesu Christi ist verwirrend: Sie umfasst zugleich Schmerzensschreie, den Kampf und die Freude am Entstehen einer neuen Welt. Dies ist das Zeichen dafür, dass der Geist die Christen lehrt, zu „wollen, was Gott will“. Je mehr wir uns von diesem Wunsch leiten lassen, desto mehr lassen wir unser Handeln bestimmen von einer Dynamik der Liebe, eben jener Liebe, die Christus beseelte und die ihn dazu drängte, den Willen des Vaters zu tun (vgl. Phil 2,6-11). Wenn aber dies die spezifisch christliche Erfahrung ist, können wir unmöglich *den Geist aus dem Raum unseres täglichen Handelns ausschließen*.

1. Christlicher Glaube und moralisches Leben

In der Tat hat seit 2000 Jahren *der Glaube an den Gott Jesu Christi, der eine Gabe des Heiligen Geistes ist, das Leben der Menschen beeinflusst und ihr Handeln geprägt*. Es ist wichtig zu sehen, unter welchen Bedingungen dies geschieht. Die Forderung des Evangeliums tritt nicht an die Stelle des Sittengesetzes, das für jedes Gewissen maßgeblich ist (Röm 1,19-21), sondern sie verwandelt das Verhältnis zum Gesetz und seinem verpflichtenden Charakter von innen her. Sie spielt somit eine spezifische Rolle bei der Gewissensbildung, indem sie den Appell, so gesinnt zu sein, wie es dem Leben in Christus entspricht (Phil 2,5), und aus seiner Liebe zu leben, spürbar macht. Durch den Glauben erfahren die Christen Rückhalt und Mitte des Lebens; von dort bilden sich eine Sicht der Welt und eine Art und Weise zu handeln, die ausgehen von der Eingliederung in den Leib Christi durch die Taufe.

Ein aus dem Glauben gestaltetes moralisches Leben ist stets geprägt durch eine Deutung, die gleichermaßen dem Vorgegebensein des sittlichen Lebens wie der kritischen Forderung des Glaubens Rechnung trägt. Bestehende Sitten, eine konkrete Moral, bestimmte Vorstellungen von menschlichen Verhaltensweisen sind in den verschiedenen vom Christentum durchdrungenen Kulturen schon vor dem Glauben vorhanden. Die Geschichte der christlichen Ethik verpflichtet uns anzuerkennen, dass diese

Interpretationsleistung wichtig ist und dass mögliche Ergebnisse einen relativen Wert haben.

Jedoch ist diese ethische Kreativität des christlichen Glaubens nicht Ausdruck der Autonomie des nur auf sich zentrierten Menschen. Es handelt sich vielmehr um eine dem Wirken des Geistes aufgeschlossene menschliche Kreativität. Wenn einige unserer Zeitgenossen sagen, der Glaube habe auf ihre praktischen Entscheidungen keinen großen Einfluss, weil sie das Ergebnis eines nur vernünftigen Urteils seien, sind sie in Gefahr, das zu übersehen, was spezifisch daran ist, nämlich, dass der Sinn des Lebens sich dem Glauben verdankt und dass unser Handeln im Mysterium Christi seine Wurzeln hat.

Wenn wir uns davon dispensieren, unser Handeln mit unserem Glauben zu verknüpfen, werden wir weder der Gegenwart Gottes in unserem Leben noch der Erwartung unserer Zeitgenossen gerecht, die auf der Suche nach ethischen Bezugspunkten sind. Diese Erwartung zeigt sich besonders bei jungen Menschen, die sich auf das Sakrament der Firmung vorbereiten und oft radikale Fragen stellen: Warum leben? Und warum das Leben lieben, zumal, wenn es hart ist? Warum sich nicht das Leben nehmen? Wem vertrauen, wenn man lieben möchte? Warum dem Leben und der Freiheit der anderen dienen, vor allem, wenn sie uns nicht verstehen? Wo Gründe für das Leben und Hoffen finden, die nicht täuschen?

Wenn es um so viel geht beim Einsatz unseres Glaubens, dürfen wir nicht auf den damit verbundenen sittlichen Anspruch verzichten. Allerdings: Auf wie viel Widerstand, auf wie viele Hindernisse und Ablehnungen stößt man nicht mit einer solchen Forderung!

2. Die Krise der christlichen Moralverkündigung

Während man eine echte Wiederaufnahme des ethischen Diskurses in der öffentlichen Diskussion feststellt, bleibt die Verwirrung groß angesichts der geschwächten normativen Autorität der Kirche, der es nicht gelingt, in den eigenen Reihen Einmütigkeit hinsichtlich bestimmter Verhaltensweisen zu erreichen. Seit der durch die Rezeption der Enzyklika *Humanae vitae* ausgelösten Krise ist das von einer permissiven Gesellschaft geprägte Gewissen vieler Menschen in wachsendem Maße für die Weisungen des Lehramts, namentlich auf dem Gebiet der Sexualmoral, unansprechbar ge-

worden. So kann man in der Seelsorge bei vielen für die Verkündigung des Glaubens Verantwortlichen ein deutliches Unbehagen erkennen, wenn es darum geht, sich auf das Gebiet der Moral zu begeben.

Man muss daher fragen, ob es angemessen oder sogar von fundamentaler Bedeutung ist für den eigentlichen Sinn des Glaubens, das Angebot des Glaubens an eine Ethik zu binden. Sollte man sich nicht, wenn man diesen Glauben anbietet, auf das Herz des Glaubens konzentrieren, auf das, was man Kerygma nennt (vgl. 1 Kor 15,3-5), und die Moral ganz beiseite lassen? Oder aber sollte man gerade die Moral zum bevorzugten Gebiet für die Erziehung zum Glauben und für den Aufruf zur Bekehrung machen?

Tatsächlich erlebt man eine unausgesprochene Neudefinition der katholischen Identität, bei der es nicht um spezifisch moralische Entscheidungen geht, sondern die man einzig und allein durch die Annahme des Kerygmas und das öffentliche Zeugnis des Glaubens gewährleistet sieht. Die Moral geriete dadurch an den Rand, und sie wäre dem eigenständigen Ermessen jedes Einzelnen überlassen. Zahlreiche Christen meinen, man brauche nicht notwendigerweise gläubig zu sein, um sich richtig zu verhalten, auch gebe es normativ oder methodisch keine spezifisch christliche Moral. Als Beweis wird angeführt, ein humanitär gesinnter Ungläubiger könne sich genauso gut wenn nicht besser als ein Christ verhalten und andererseits könnten praktizierende Christen recht unterschiedliche sittliche Entscheidungen treffen. Bestenfalls sei jeder dazu aufgerufen, sein Verhalten oder seine Entscheidungen am Einklang mit seiner Treue zu Jesus Christus zu orientieren, aber die Einheit des christlichen Zeugnisses wird nicht in der Stimmigkeit der von der Kirche verbürgten Verhaltensweisen gesucht.

Es stimmt, dass „der Glaube nicht mit der Moral zu verwechseln ist“. Aber wenn diese Behauptung zutrifft, so bleibt doch eine Gefahr: *nicht mehr zu sehen, wodurch die Begegnung mit dem Gott Jesu Christi den Sinn unseres Leben und dadurch unser konkretes Handeln auf eine neue Weise verändern und erhellen kann.* Darf man das christliche Handeln von seinen theologischen Wurzeln trennen und den Glauben in eine Welt dahinter verbannen, die keinen Bezug zum täglichen Handeln hat? Nun verlangt aber die Radikalität der sittlichen Fragen, besonders derer, die sich die jüngsten Glieder unserer Gemeinden stellen, zu verstehen, warum und wie unsere Lebens- und Handlungsweisen von unserem Angebot des Glaubens nicht zu trennen sind.

3. Das Kerygma an eine Ethik binden: eine Forderung des Glaubensaktes

Wenn die Verkündigung des Evangeliums von jeher anspruchsvoll war, dann deshalb, weil sie zum Zeugnis werden muss – Zeugnis der lebendigen Quelle, die unser Leben verändert hat und die wir der Freiheit anderer anzubieten wagen, Zeugnis aber auch durch Taten als Beweis dafür, dass ein Leben tatsächlich verwandelt wird, wenn es einen solchen Glauben anbietet. Die ersten christlichen Gemeinden haben sich nicht damit begnügt, den auferstandenen Christus zu verkündigen, sie haben auch die verändernde Kraft des Glaubens bezeugt und sie in ein Handeln umgesetzt, das sich an Jesu Lebenspraxis orientiert hat.

Daher sollten wir, selbst wenn die Moral heute für unsere Kirche eines der dornigsten Themen ist, *den Mut haben, das Angebot des Glaubens mit der Moral zu verbinden, denn es geht dabei um die Definition des Glaubens an Jesus Christus selbst.* Zu sagen „ich glaube“ verpflichtet nicht nur zu einem Vertrauen auf die Gnade des Geistes und zu einer persönlichen Gotteserkenntnis, sondern auch zu einem Handeln, mit dem wir bezeugen, dass wir tatsächlich aus dem Wirken des Geistes leben. *„Wenn wir aus dem Geist leben, dann wollen wir dem Geist auch folgen“* (Gal 5,25). Der Glaube ist mehr als die Erkenntnis dessen, was Gott für uns getan hat. Er ist mehr als eine intellektuelle Zustimmung, auch mehr als die Hoffnung auf das, was Gott für uns tun wird. Er ist auch unsere wirkliche Teilhabe daran, was Gott heute in uns durch seinen Geist wirkt.

Wie könnten wir uns vom Geist Christi ergreifen lassen und bekennen, dass wir durch die Taufe lebendige Glieder seines Leibes geworden sind, ohne zu sehen, dass unsere ganze Existenz dazu berufen ist, sich in einem geistlichen und sittlichen Kampf zu verwirklichen, einem Kampf, bei dem es gilt, dadurch voll und ganz Mensch zu werden, dass wir Gott dienen im Dienst an unseren Brüdern und Schwestern?

Die Verbindung zwischen dem Glauben und der Moral ist grundlegend für die christliche Erfahrung: Jede Trennung der beiden würde die Treue zum Glauben entleeren, weil dieser dann seiner spezifischen Natur beraubt würde, Antwort auf die zuvorkommende Liebe Gottes zu sein. Die Antwort auf die selbstlose Liebe Gottes lässt sich nicht auf einen Diskurs reduzieren, sie vollendet sich in einer konkreten Bezeugung der Liebe, die sich in Taten äußert. „Meine Kinder, wir wollen nicht mit Wort und Zunge

lieben, sondern in Tat und Wahrheit“ (1 Joh 3,18). Die einfachsten Gesten der Güte und des Erbarmens für „einen dieser Geringsten“ (vgl. Mt 25,45) können Ausdruck unserer Beziehung zu Gott sein. Jede Entscheidung, die wir jetzt treffen, ist eine Stellungnahme unserer Freiheit vor Gott.

4. Die Verbindung zwischen Glauben und Handeln erneuert die christliche Moral

Das moralische Leben des Christen darf nicht von seinen theologischen Wurzeln abgeschnitten werden. Aber diese grundlegende Forderung macht den Glauben weder zu einer Super-Moral noch zu einer kodifizierten Sittenlehre (frz.: morale du code). Jedoch liegt hier eine Versuchung, wenn man zum Beispiel die Seligpreisungen als Programm für ein ideales Leben hinstellt, statt in ihnen ein Wort Christi zu sehen, der unserem menschlichen Verlangen die Erfüllung seiner Berufung anbietet.

Wenn es für den christlichen Glauben charakteristisch ist, unsere menschliche Freiheit zu wecken und auf den Weg zu bringen und dadurch konkrete Wege der Treue im Geist zu finden, dann *erschöpft sich die auf das Gebot der Liebe gegründete christliche Moral nicht in der bloßen Erfüllung der Vorschriften des Gesetzes*. Was beim Prozess der Bekehrung geschieht, ist nichts anderes, als zu dem durch den Geist gestifteten neuen Leben in Jesus Christus hinzutreten. Wenn der Apostel Paulus den Galatern sagt: *„Dient einander in Liebe“* (Gal 5,13), verlangt er nichts anderes als die Entfaltung des durch die Taufe geschenkten neuen Seins.

Das christliche Leben besteht also nicht in erster Linie in der bloßen Übereinstimmung mit sittlichen Normen, sondern von Grund auf in einer Bereitschaft und Ausrichtung der menschlichen Freiheit, die durch die Annahme des Heils Gottes in Jesus Christus erweckt wurde. Die Erfahrung der neu zum Glauben Gekommenen zeigt deutlich: Dem aus dem Geist geborenen Menschen diktiert der Glaube sein Verhalten nicht von außen, nach mathematischen Prinzipien, die der Wirklichkeit aufgelegt werden. Er ruft vielmehr eine erfinderische Freiheit ins Leben, die von der Liebe und der Hoffnung beseelt ist. Und der Geist verlangt nicht von jedem das Gleiche. Die Vielfalt der Charismen und der Berufungen ist eine wesentliche Gegebenheit, auch wenn alle dazu eingeladen sind, sich demselben Geist Christi anzugleichen.

Wie im Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11-32) entdeckt die menschliche Freiheit, nach manchen Irrungen und Prüfungen fern von ihrer Heimat, im Sklavenland, dass ihr die Vergebung des Vaters, der sich zum Treffen aufmacht, zuvorgekommen ist. *Beständig in dieser Gabe Gottes zu bleiben, ist der menschlichen Freiheit mit all ihren Schwächen möglich, weil diese Gabe (frz.: don) durch das Kreuz Christi ein für allemal zur Vergebung (frz.: pardon) geworden ist.*

Man soll sich also nicht mehr nur fragen: „Was muss ich tun, um richtig zu handeln?“, sondern auch: „Wer muss ich sein, was muss ich werden, damit mein Leben wirklich die Antwort auf die mir geschenkte Gabe ist?“ Christus wird dann zur konkreten, persönlichen und universalen moralischen Norm für den Christen entsprechend der Verheißung: „*Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe*“ (Joh13,15).

Dieser Bezug auf die Gegenwart Christi ist anspruchsvoll, aber es ist ein befreiender Anspruch. Es gibt nur *einen* Weg, der den Zugang dazu eröffnet: *die Betrachtung der Gestalt Christi, das Hören seines Wortes, das die menschliche Freiheit erleuchtet und formt, sie in eine Vision der Existenz, die mit dem Willen Gottes im Einklang steht, hineinführt.*

5. „In Christus sein“

Wenn die christliche Moral heute mit einem gewissen Unbehagen verbunden ist, so ist es besonders hier um so notwendiger, zu den Quellen zu gehen – oder zurückzukehren –: das heißt zu jenem „*in Christus sein*“, von dem der Apostel Paulus so häufig spricht (vgl. Röm 8,1-2) und das wegen unserer Berufung zur Heiligkeit Wurzel und Norm unserer Freiheit und unseres Handelns ist.

Durch Christus sind wir gerettet. *Mit ihm* durchleben wir die Prüfung der Ohnmacht, denn Christus war gleichsam ohnmächtig angesichts der Sünde der Welt und angesichts des Todes am Kreuz. Mitten aus dieser Ohnmacht heraus rief er zum Vater und wurde er vom Vater auferweckt. *In ihm* können auch wir uns zum Vater wenden, wenn wir unsere Ohnmacht angesichts der Gewalt, der Lüge, der Ungerechtigkeiten erfahren, auch dann, wenn wir unsere eigenen Schwierigkeiten beim Einhalten der moralischen Normen ermessen, denn Er selbst hat uns den Weg des Lebens erschlossen,

der durch die Prüfung, durch das Böse und durch den geistlichen Kampf führt.

Wenn wir das sittliche Leben unter dem Wirken des Geistes führen, entdecken wir, dass das rechte Leben für uns selbst und mit den anderen möglich ist, denn in Jesus Christus verleiht uns Gott die Gabe, an uns selbst zu glauben, und er macht uns fähig, diese Welt nach seinem Wunsch umzuformen. Es bleibt noch die schwierige Frage der Schwankungen des Willens, seiner Unzulänglichkeiten und seiner Unbeständigkeit. Der geistliche Kampf gehört zum sittlichen Leben: Indem wir lernen, unsere Absichten zu läutern, indem wir uns klar darüber werden, was uns bewegt, geben wir unserem Tun und Lassen die Gelegenheit, wahrhaft moralisch zu sein.

Schließlich *erhält die mit dem Glauben verbundene Moral eine gemeinschaftliche Dimension*. Denn die durch den Geist bis in ihr Innerstes inspirierte moralische Subjektivität verweist auf die vom Geist beseelte Gemeinschaft, die Kirche. Die einzelne Person ist nicht mehr in sich selbst verschlossen in einer geschlossenen Autonomie, sondern sie geht ein in die neue Person, die Jesus Christus ist. *„In Christus sein“ setzt immer das Zusammenleben mit Brüdern und Schwestern im Glauben voraus*. Wir erfahren von der Kirche Ermutigung, Unterweisung, ja Orientierungen für unser Verhalten. Jede christliche Gemeinschaft ist ein Ort der Prüfung, welche Entscheidungen christlichem Maßstab entsprechen. Um sicher zu sein, dass wir in unserem Leben dem Ruf des Geistes Christi antworten, müssen wir innerhalb der vom Geist durchdrungenen Gemeinschaft überprüfen, wie sich die Früchte des Geistes manifestieren: *„Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung; dem allem widerspricht das Gesetz nicht“* (Gal 5,22-23).

1. Können wir die Widerstände, Hindernisse und das Unbehagen beim Namen nennen, denen wir begegnen, wenn es darum geht, moralische Bezugspunkte zu benennen oder zu bieten?
2. Können wir Umstände finden, in denen unsere Zugehörigkeit zu Jesus Christus tatsächlich unsere sittlichen Entscheidungen bestimmt hat? Wie geschah das? Wie half uns das bei unserer persönlichen Entwicklung?

Dritter Teil

Eine Kirche bilden, die den Glauben anbietet

Dieser dritte Teil ist in unmittelbarer Weise pastoral: Wir versuchen, Leitlinien für die aktuelle Evangelisierung aufzuzeigen. Dabei berücksichtigen wir unsere Situation als Katholiken in der französischen Gesellschaft und zugleich das vorrangige Erfordernis, für uns selbst das „Geheimnis des Glaubens“ zu vertiefen.

Denn es geht darum zu verstehen, warum und wie die Kirche als ganze dazu aufgerufen ist, entschiedener und solidarischer eine Pastoral des Glaubensangebots zu praktizieren, zugleich für eine Evangelisierung im eigenen Inneren bereit zu sein.

I. Fortschritte machen bei der Erfahrung der Evangelisierung

Unsere Situation als Katholiken in der heutigen Gesellschaft verstehen und selbst zu den Quellen unseres Glaubens gehen: dies sind die beiden Schritte, deren Unerlässlichkeit und Dringlichkeit wir unterstreichen wollen.

Aber diese beiden Schritte allein reichen nicht aus. Sie finden ihre Berechtigung in dem ursprünglichen Plan, der die Kirche seit ihren Anfängen bewegt: in der Welt das sichtbare und wirksame Zeichen des lebendigen Gottes zu sein durch die Verkündigung des Evangeliums, durch das Angebot dieses Glaubens, der uns leben lässt.

Angesichts dieser Sendung besteht heute eine wirkliche Herausforderung: Es gibt ja Christen, die der Ansicht sind, der Glaube an Christus genüge sich selbst, er müsse eine persönliche Erfahrung bleiben und solle nicht zu einem Handeln der Kirche führen. Andere außerhalb der Kirche fürchten die Versuchung des Proselytismus, die im Widerspruch stehe zur Gewissensfreiheit und die Regeln der Laizität verletze.

Wie können wir selbst verstehen, dass die Erfahrung der Evangelisierung zuinnerst zum Leben der Kirche und zu ihrer tiefsten Identität gehört und

dass sie zugleich im Dienst der Männer und Frauen unserer Gesellschaft steht?

1. Unterschiedliche Ansätze

Wir wissen natürlich, dass es unterschiedliche Ansätze für die Evangelisierung gibt.

Einer von ihnen ist *der unmittelbar theologische Ansatz*, wie man ihn in *der großen Charta der Evangelisierung* findet, die Paul VI. 1975 in dem Apostolischen Schreiben *Evangelii nuntiandi* vorgelegt hat. Da werden nacheinander die christologischen Grundlagen der Evangelisierung, ihre Etappen und Methoden, ihr Inhalt und ihre Adressaten behandelt.

Ein anderer *Ansatz* ist *pastoral*. Dabei werden die menschlichen und sozialen Gegebenheiten (Vororte der Großstädte, Gebiete mit großer Armut, Berufsgruppen usw.) untersucht, in denen das Evangelium gelebt und mit neuartigem Einsatz verkündigt werden soll.

Ein weiterer *Ansatz* ist *historisch und soziologisch*. Hier versucht man, die verschiedenen Modelle der Evangelisierung, die in Frankreich in mehreren Jahrzehnten aufeinander gefolgt sind, zu unterscheiden: angefangen von solchen, die die Absicht einer „Eroberung“ nahe legten, bis zu solchen, die eine einfache Präsenz empfehlen, was bis zu einem „Sich-Ein-graben“ gehen kann.

Wir anerkennen die Bedeutung und die Nützlichkeit eines jeden dieser Ansätze, aber wir wollen hier der ursprünglichen Intuition treu bleiben, die unseren ersten Bericht über das Glaubensangebot inspiriert hat. Genauso, wie wir die Aufmerksamkeit auf die Erfahrung des gelebten Glaubens lenken wollten, werden wir jetzt versuchen, *von der Erfahrung der evangelisierenden Kirche zu sprechen, das heißt von Unternehmungen und Praktiken, die sich als wirksame Formen des Glaubensangebots erweisen und die als solche von allen in der christlichen Pastoral und Sendung Tätigen anerkannt werden können.*

2. Vielfältige Erwartungen

In dieser Perspektive scheint uns die Erfahrung derer, die neu zum Glauben gekommen sind, und die Erfahrung ihrer Aufnahme in die Kirche zwar nicht normativ, aber bedeutsam zu sein.

Wir wollen daher zunächst über die Katechumenen, aber ebenso auch über die „Wiedereinsteiger“ und, noch weiter gefasst, über alle, Jugendliche wie Erwachsene, sprechen, die etwas erwarten oder nach und nach ihre Erwartung zeigen, ohne dass sie diese immer ausdrücklich bezeichnen könnten. Dies kann sie jedoch bis zur Entdeckung Christi, seines Wortes, seiner Sakramente und seines Leibes, der Kirche, führen.

Die Erfahrung bei der Evangelisierung heute lässt zunächst feststellen: Es gibt in unserer Gesellschaft Menschen, die von der Kirche etwas erwarten und die diese Erwartung auch zum Ausdruck bringen können, wenn sie in der einen oder anderen Weise Kontakt mit der Kirche aufnehmen: sei es, dass sie die Sakramente der Taufe oder der Ehe wünschen, sei es aus Anlass besonderer, ihr Leben bestimmender freudiger oder leidvoller Ereignisse, sei es bei zufälligen Begegnungen mit einer christlichen Gemeinschaft, mit einer mehr oder weniger spontan gebildeten Gruppe oder auch mit einer organisierten Bewegung, die ihnen einen Weg der Hinführung zum Evangelium anbieten, der ihrer menschlichen Situation entspricht.

Müssen wir nicht zugeben, dass Begegnungen dieser Art unser traditionelles Verständnis von missionarischer Verkündigung in Frage stellen oder gar erschüttern? Wir konnten uns doch bisher nach einer mehr oder weniger marktgemäßen oder zumindest ausschließlich funktionalen Logik einbilden, dass die Kirche zur Verkündigung des Evangeliums eine Art von Angebot und Nachfrage arrangieren müsste, wobei die Kirche auf der Seite des Angebots und die anderen, die Menschen mit Erwartungen, auf der Seite der Nachfrage stünden.

Was geschieht aber in der konkreten Wirklichkeit und bei der tatsächlichen Erfahrung, die die Kirche bei der Begegnung mit solchen Menschen macht, und wie sieht der Weg aus, der bis zum Angebot des Glaubens führt?

3. Die Freiheit Gottes

Die Menschen, die etwas erwarten, dürfen nicht einfach nach der Logik des Marktes als Kunden der Kirche betrachtet werden, die das Angebot passiv zu konsumieren bereit sind. *Es handelt sich in erster Linie um Männer und Frauen, die durch ihre Erwartung und ihr Verhalten die Freiheit Gottes und das Wirken des Heiligen Geistes bezeugen*, der in jedem Menschen das Verlangen wecken kann, über sein ihm unmittelbar gegebenes Dasein hinauszuwachsen. Auf ihre gelegentlich verwirrende Art erinnern uns diese Leute daran, dass das ureigene Terrain der Evangelisierung die menschliche Existenz ist und dass es keine echte Evangelisierung geben kann ohne diese wirksame Konfrontation des Evangeliums Christi als Offenbarung Gottes mit den tiefen Erwartungen, die jedes menschliche Wesen in sich trägt.

Aber umgekehrt ist die Kirche, wenn sie diese menschlichen Erwartungen versteht und darauf antwortet, dafür verantwortlich zu zeigen, dass sie sich nicht damit zufrieden gibt, auf direkte Wünsche zu antworten, sondern dass sie eine ihr von Christus aufgetragene Sendung zu erfüllen hat, die darin besteht, Wege zu ihm zu erschließen.

Die Kirche ist somit in der Verschiedenheit ihrer Gemeinschaften und Gruppen nicht nur zu einer weitherzigen und selbstlosen Aufnahmebereitschaft aufgerufen, sondern zu aktiver Wachsamkeit: Geht es doch darum, in diesen vielfältigen Wünschen die Zeichen des in seinem Wirken nicht vorhersehbaren Gottes wahrzunehmen und zugleich zu verstehen, dass sie eine längere Initiation in das Geheimnis Christi, in sein Wort, in seine Sakramente und in das neue Leben, dessen Quelle er ist, erfordern.

4. Der Ruf zur Umkehr

Wenn die Kirche aber den Glauben anbieten will, darf sie sich nicht mit dieser Haltung aktiver Wachsamkeit begnügen. Sie muss so eindringlich wie möglich dem Ruf des Evangeliums zur Umkehr Gehör verschaffen: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15).

Wenn man Menschen je nach ihren Wünschen und ihren besonderen Lebensumständen Wege der Initiation anbietet, stellt man oft fest, dass ein

wirklicher Prozess der Umkehr beginnt. Es wird ein Auseinanderklaffen erkannt zwischen dieser oder jener Lebenssituation und den Forderungen des Evangeliums. Das Selbstvertrauen wird gestärkt oder neu aufgebaut, der Glaube selbst wird als eine Kraft angenommen, zu leben und die Schwierigkeiten des Daseins zu meistern.

Dann entdeckt man über persönliche Schritte und Bekehrungen hinaus die Kirche als einen Lebensraum, in dem individuelle Entscheidungen von der Gemeinschaft der Gläubigen gestützt werden; man entdeckt sie oft auch als einen Ort der Hoffnung mitten in den Ungewissheiten der Gesellschaft.

Der Kirche genügt es nicht, Gottes Ruf in diesen Menschen auf dem Weg der Umkehr zu hören, und nicht einmal, auf diesen Ruf zu antworten. Sie hat auch die Verantwortung dafür, den Ruf des Evangeliums zur Bekehrung in das konkrete Hier und Jetzt zu übersetzen, wie es der Apostel Paulus in seinem Brief an die Christen Roms getan hat: „*Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist*“ (Röm 12,2).

Die Kirche, die auf diese Weise zur Bekehrung ruft, kann zum Zeichen des Widerspruchs werden. Denn, wie Paul VI. schrieb, sie darf sich nicht davor fürchten, „durch die Kraft des Evangeliums die Urteilkriterien, die bestimmenden Werte, die Interessenpunkte, die Denkgewohnheiten, die Quellen der Inspiration und die Lebensmodelle der Menschheit, die zum Wort Gottes und zum Heilsplan in Gegensatz stehen“, zu ändern (*Evangelii nuntiandi*, 19).

Das Angebot des Glaubens hat somit auch eine prophetische Dimension: Denn die Kirche kann Männer und Frauen nicht dazu aufrufen, nach dem Evangelium zu leben, nach der Gerechtigkeit des Gottesreiches zu trachten, ohne die Verhaltensweisen, Mentalitäten, Strukturen und wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten zu benennen und zu bekämpfen, die diesem Leben nach dem Evangelium und dieser Gerechtigkeit des Gottesreichs entgegenstehen.

Wir müssen uns daher im Namen unseres Glaubens an Auseinandersetzungen und Entscheidungen beteiligen, die die Ziele unserer Gesellschaft betreffen, vor allem, wenn es darum geht, die unveräußerliche Würde jeder menschlichen Person unter allen Umständen anzuerkennen und die

perverse Logik anzuprangern, die allzu oft den Imperativen der Technik oder der finanziellen Rentabilität Vorrang vor den Menschen gibt.

5. Die Gemeinschaft der Kirche und die Evangelisierung

Die Kirche hat sich nie davon dispensiert, auch eine eigene Antwort auf ihre Appelle an die Gesellschaft zu formulieren. Um der Welt das Evangelium zu verkündigen, muss die Kirche ihrerseits dieses Evangelium annehmen und praktizieren, und zwar in ihrer eigenen Organisation und in der Art, in der sie ihre Sendung erfüllt.

- a. *Die Kirche in Frankreich macht in dieser Hinsicht seit einigen Jahren eine zweifache Erfahrung. Während sie ihre Armut, ihre institutionelle Schwäche und einen gewissen Verlust an gesellschaftlicher Anerkennung feststellt, lernt sie zugleich, innerlich das Geheimnis der Gemeinschaft, das ihr Wesen ausmacht, zu leben.*

Dank der Arbeit zahlreicher Diözesansynoden, dank der Zusammenarbeit, die sich zwischen Priestern, Diakonen und Laien auf zahlreichen Gebieten der Seelsorge entwickelt, haben viele Menschen die Chance, die Kirche nicht als eine ihnen gegenüberstehende äußere Struktur zu entdecken, sondern als einen lebendigen und strukturierten Leib, der durch das Wort Gottes und die Sakramente des Glaubens geformt und aufgebaut ist, in dem jeder Getaufte je nach seiner besonderen Berufung und Sendung seinen Platz finden kann.

Umso mehr haben wir das Recht, erstaunt zu sein und sogar darunter zu leiden, dass Außenstehende von der Kirche in Kategorien sprechen, die mit ihrer Wirklichkeit, insbesondere mit der Wirklichkeit einer zugleich sakramentalen wie sozialen Gemeinschaft, die wir erfahren, nichts zu tun haben. Wir dürfen uns nicht damit abfinden, dass der Leib Christi, der uns Leben schenkt, bloß ein Schauspiel ist, für das man sich vorübergehend interessiert, oder auf ein Unternehmen reduziert wird, das man nach seiner Rentabilität einzuschätzen sucht.

- b. Wir als Glieder der Kirche haben unsererseits eine um so größere Verantwortung dafür, dass die Kirche tatsächlich ihrer Identität und ihrer Sendung treu bleibt. Es scheint, dass diese Verantwortung mindestens zweierlei von uns verlangt.

- Zunächst muss alles getan werden, damit man sich bei der Verteilung der Aufgaben und der Verantwortungen innerhalb der Kirche nie nach Nützlichkeit oder auch nur einer funktionalistischen Logik richtet, aufgrund derer die Menschen lediglich mit ihren Funktionen gleichgesetzt werden und nur entsprechend den Resultaten ihres Handelns Anerkennung finden.

Die Identität eines Gliedes der Kirche macht die Art und Weise aus, wie es seinen Glauben lebt, wie es nach dem Geist handelt, „*in Christus ist*“ und Christus in der Welt bezeugt. Wir müssen Sorge tragen für die Anerkennung und gegenseitige Achtung unserer Identität und unserer Sendung als Glaubende und als Zeugen. Man muss außerdem den christlichen Gemeinschaften die Mittel geben, diese Anerkennung und diese Achtung wirksam zu praktizieren, indem man den Austausch im Glauben und in der christlichen Erfahrung unter allen fördert.

- Zu diesem Zweck hat die Kirche Frankreichs durch die Gründung der Priesterräte, der diözesanen Pastoralräte und der Pfarr- und Bezirksräte eine gründliche Überprüfung ihrer Arbeitsweisen und sogar wichtige Strukturreformen in die Wege geleitet. Weiter werden nunmehr im eigentlichen Sinne kirchliche Aufgaben Laien anvertraut: auf dem Gebiet der Katechese, des liturgischen und geistlichen Lebens, ganz abgesehen von finanziellen und administrativen Verantwortlichkeiten. Es bleibt noch viel zu tun, um Formen der Organisation, der gegenseitigen Abstimmung und der Beschlussfassung zu finden, die dem Wesen und der Sendung der Kirche entsprechen. Alle Diözesen setzen sich dafür ein, oft dank der Anstöße zahlreicher Synoden.

Aber so wichtig diese institutionellen Veränderungen auch sein mögen, so darf man nie vergessen, dass sie nicht Selbstzweck sind. Wirklich verstehen lassen sie sich nur in ihrer Beziehung zum Geheimnis des Glaubens, der Quelle, aus der die Kirche schöpft, und in ihrer Beziehung zu dem Angebot des Glaubens, das ihre Sendung ist.

Je mehr unsere Kirche an ihrer inneren Umgestaltung und an ihrer Strukturreform arbeitet, desto bewusster muss sie stromaufwärts und stromabwärts schauen. Stromaufwärts: Sie muss auf die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus blicken und dazu auffordern, diese Of-

fenbarung anzunehmen, um daraus zu leben. Stromabwärts: Sie muss wach sein für die heutige Gesellschaft, wo in einer Krisensituation relativ neue Erwartungen auftauchen, die eine ganz neue Evangelisierung erfordern.

- c. In dem Maße, wie diese beiden Erfordernisse ernstgenommen werden, kann man nicht mehr das Geheimnis der Kirche und ihre Sendung in die Welt einander entgegenstellen. Denn die Kirche, die das für sie konstitutive Geheimnis des Glaubens und der Gemeinschaft lebt, sieht sich mit mehr Solidarität und Freiheit zur Evangelisierung ausgestattet; und umgekehrt trägt die Evangelisierung dazu bei, den Glauben und die Gemeinschaft zu vertiefen, die beide für ihre Existenz grundlegend sind.

Somit sind wir also aufgefordert, für unsere Zeit Antwort auf den entscheidenden Aufruf zu geben, den Jesus an Simon Petrus am Ufer des Sees von Tiberias richtet: „*Fahr hinaus auf den See*“ (Lk 5,4). Es gibt zwei Textvarianten: „*Vorwärts ins tiefe Wasser*“ (frz.: „*Avance en eau profonde*“) und „*Fahr hinaus in die Weite*“ (frz.: „*Va au large*“). Diese beiden Textvarianten decken zwei untrennbar miteinander verbundene Erfahrungen ab: *die Kirche, die zu den Quellen des Glaubens geht, ist zugleich eine Kirche, die bereit ist ins Weite, hinaus auf das offene Meer zu fahren, um das Evangelium zu verkündigen*. Obwohl wir heute unsere Armut sehr zu spüren bekommen, machen wir wirklich Fortschritte in der Erfahrung der Evangelisierung: Wir entdecken für uns selbst den Glauben als eine Quelle und zögern nicht, andere Menschen zu dieser Quelle zu führen, dorthin, wo sie immerzu sprudelt, nämlich in der Kirche, dem Sakrament Christi und seines Lebens.

1. Von welchen Erneuerungen in unseren Gemeinschaften sind wir Zeugen oder an welchen sind wir beteiligt?
2. Wie leben wir die Vielfalt des christlichen Lebens in unseren Pfarrgemeinden, in unseren Bewegungen, in unseren Gebetsgruppen? Welche Mittel wählen wir, um der Einheit unserer Gemeinschaften in der Kirche zu dienen?
3. Welche Initiativen wurden für die Evangelisierung unseres pastoralen Bezirks oder unserer Umgebung ergriffen? Wie haben wir uns daran beteiligt?

II. Die Kirche formen als Sakrament Christi in unserer Gesellschaft

Wir wissen wohl, dass ständig eine Hypothek auf den Beziehungen zwischen der Kirche und der laizistischen Gesellschaft – unserer Gesellschaft –, besonders der öffentlichen Meinung und den Medien lastet. Die Kirche, die wir formen, wird mehr oder weniger mit einer politischen und sozialen Macht identifiziert, und ihre Aktivitäten werden in politischen und sozialen Kategorien interpretiert, ob in den Kategorien „konservativ“ und „progressiv“ oder den Kategorien „Fortschritt“ und „Rückschritt“.

In dem Maße, in dem die Kirche ihr Leben und ihr Tun in die Geschichte unserer Gesellschaft einbringt, dürfen wir solche Interpretationen nicht grundsätzlich ablehnen. Aber wir haben das Recht zu protestieren, wenn sie zum System gemacht werden, und insbesondere haben wir Verantwortung für uns selbst, aus der Sicht dessen, was Kirche im Innersten ausmacht, *unser* Verständnis der Kirche und von ihrem spezifischen Wesen, das sich nicht vom „Geheimnis des Glaubens“ trennen lässt, zur Geltung zu bringen.

1. Die Sakramentalität der Kirche

Wir können der Geschichte, die in vielen Jahrhunderten die Entwicklung der Beziehungen zwischen Kirche und Gesellschaft geprägt hat, nicht entkommen, besonders wenn diese Beziehungen unter dem Zeichen einer fortschreitenden Emanzipation der Gesellschaft von der Kirche stehen.

Zahlreiche Auseinandersetzungen bezeugen, dass diese Interpretation weiterhin besteht. Einerseits behauptet man, die Gesellschaften gewannen an Reife, wenn sie die Trennung von staatsbürgerlicher Identität und religiösen Überzeugungen akzeptieren, und man weist darauf hin, zu welchen Veränderungen es führen würde, wenn religiöse Gesetze Staat und bürgerlicher Gesellschaft aufgezwungen würden. Doch andererseits drückt man die Befürchtung aus, ohne jede Bezugnahme auf das Gesetz Gottes könnten die Gesellschaften zu unmenschlichen Gesetzen und Verhaltensweisen abdriften.

Bei Auseinandersetzungen dieser Art können die Argumente schier unbegrenzt hin und her gehen. Denen, die den gefährlichen und totalitären Cha-

rakter jeder Religion anprangern, antworten andere mit einer Aufzählung der Verbrechen, die im Namen der auf sich selbst gestellten Vernunft begangen wurden.

Wir wollen nicht bei solchen, letztlich unfruchtbaren Auseinandersetzungen stehen bleiben. Die Erfahrung der Katholiken in Frankreich zeigt uns, dass wir nicht zwischen den „Rechten Gottes“ und den „Menschenrechten“ zu wählen haben. Wir sind Jünger des Sohnes Gottes, der zum Heil aller Menschen Mensch geworden ist, und wir wissen aus menschlicher und geschichtlicher Erfahrung, dass dort, wo die wahren Rechte der Menschen mit Füßen getreten werden, die Anrufung Gottes heuchlerisch ist, und dass umgekehrt dort, wo die Freiheit, Gott den Retter der Welt anzubeten und ihm zu dienen, nicht als ein bürgerliches Recht anerkannt wird, die politische Freiheit nur ein Argument der Propaganda ist.

Um aus diesen unerträglichen Widersprüchen herauszukommen, steht uns die große Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Sakramentalität der Kirche zur Verfügung; danach ist „die Kirche in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (*Lumen gentium*, 1).

Wir haben eben erst damit angefangen, die Implikationen und Konsequenzen einer solchen Erklärung zu ermessen, und wir müssen sie in ihrer ganzen theologischen und pastoralen Tragweite verstehen, gerade wenn wir dazu beitragen wollen, dass die Kirche als das Sakrament Christi in unserer laizistischen und pluralistischen Gesellschaft gegenwärtig wird.

- a. *Das sakramentale Wesen der Kirche betonen bedeutet zunächst, ihre Verwurzelung in dem sie begründenden Geheimnis zu unterstreichen, welches sie unablässig dazu drängt, sich nicht selbst zum Zentrum zu machen.* Ist sie doch Zeichen Christi, der ihr vorangeht, aus dem sie lebt und der sie erwartet.
- b. *Gleichzeitig hat die Kirche als Sakrament Christi geschichtlichen Charakter und eine soziologisch zu sehende Verfassung.* „Unter den Gestalten“ dieser besonderen Gesellschaft bietet sich Gottes Präsenz in unserer Welt dar, um angenommen und gelebt zu werden.

Es ist daher unvermeidlich, dass das Bild der Kirche ständig schwankt zwischen einer zu eng gefassten Behauptung ihrer Einzigartigkeit als einer

„göttlichen Institution“ und der missbräuchlichen Reduktion ihrer Originalität auf die allgemein gültigen Kategorien von Religion. Wir müssen hinnehmen, nicht immer so verstanden zu werden, wie wir es uns wünschen. Gerade dieses Unverständnis macht deutlich, wie notwendig, ja dringlich eine ständige Initiation ist, um in die christliche Erfahrung hineinzuwachsen.

Aber um so mehr müssen wir selbst begreifen, dass der beste Dienst, der spezifische Dienst, den wir den Männern und Frauen unserer Gesellschaft tun können, darin besteht, „*jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt*“ (1 Petr 3,15), indem wir den von den Aposteln empfangenen Glauben leben und *anbieten*, mit allem, was dieses Leben und dieses *Angebot* beinhaltet.

Das wäre ein konkreter Beweis dafür, dass es *die Kirche als Sakrament Christi nicht nur vor den modernen Gesellschaften gab. Es gibt sie auch in ihnen*. In den Demokratien von heute, in unserer laizistischen Gesellschaft hat sie ihren Platz. Ganz einfach deshalb, weil dies die Gesellschaft ist, zu der wir gehören und in der wir unseren Glauben leben wollen.

In diesem gesellschaftlichen Umfeld identifiziert sich unsere Kirche nicht mit dieser oder jener kulturellen Wirklichkeit. Sie ist sich wohl bewusst, dass das Evangelium Christi den Männern und Frauen aller Rassen, Sprachen und Kulturen verkündigt werden muss, und dass sie selbst, als Kirche Christi, ein Ferment konkreter Universalität bleibt, besonders wenn unsere Gesellschaft dazu neigt, sich in sich selbst zu verschließen. In der Tat erinnern uns die Einwandererfamilien in unseren christlichen Gemeinschaften an die Anforderungen und an die Wirklichkeit dieser tatsächlichen Katholizität.

Im Herzen der französischen Nation und im Blick auf alles, was diese nach und nach im Lauf der Jahrhunderte geformt hat, ruft die katholische Kirche jedes ihrer Mitglieder auf, als verantwortungsbewusster Bürger an seinem Platz zu leben, und sie legt allen nahe, sich als menschliche Brüder und Schwestern zu verstehen. Ist sie nicht als Botschafterin mit der Einladung zum Gastmahl gesandt, das der Vater im Himmel für alle seine Kinder bereitet hat?

Weil die Kirche ihrem Herrn treu ist, ihm, der das Licht der Völker ist, (vgl. *Lumen gentium*), kann sie niemals darauf verzichten, in dieser Welt,

in unserer Gesellschaft ein zwar unvollkommener, aber doch realer Entwurf des Gottesreiches zu sein, in dem alles versöhnt sein wird.

2. Die Kirche und ihr Dienst an der Gesellschaft

Als Jünger Christi können wir nicht in Anspruch nehmen, besser verstanden zu werden als er. Unsere Sünden tragen dazu bei. So müssen wir bereit sein, uns zu fragen, wie wir in der öffentlichen Meinung wahrgenommen und dargestellt werden.

Aber als Bürger der französischen Gesellschaft erheben wir Anspruch auf dieselben Rechte und Pflichten wie die anderen Bürger. Wir wollen auch von den verschiedenen staatlichen Instanzen gleich behandelt werden. Wir geben unsere Grenzen, unsere Unzulänglichkeiten und auch unsere Fehler selbstverständlich zu. Wir nehmen nur das Recht in Anspruch, allen unseren Mitmenschen das, was für uns die Grunderfahrung menschlicher Existenz ausmacht, anzubieten, und wir nehmen das Recht in Anspruch, so weit wie möglich unsere Entscheidungen vernünftig zu begründen.

Wenn wir Menschen, die dies wollen, einladen, Jesus Christus als Herrn und Meister ihres Lebens anzunehmen und anzuerkennen, so lassen wir uns von zwei grundlegenden Überzeugungen leiten:

- Wir tun damit niemandem Unrecht, und wir schränken keinerlei Freiheit ein, denn Jesus von Nazaret, der gekreuzigte Messias, hat uns einzig und allein in seinem Dienen und seiner Demut die unendliche Liebe seines Vaters geoffenbart.
- Wir bieten denen, die sich auf seine Nachfolge einlassen wollen, eine Form des Lebens, des Handelns und der Gemeinschaft an, deren Konsequenzen sich in einem echten Dienst an den Menschen niederschlagen können, einem Dienst, der sich in unsere Welt und Geschichte einbringt.

Beide Grundüberzeugungen erlauben uns klarzustellen, in welcher Weise die Sendung der Kirche in der heutigen Gesellschaft erfüllt wird und erfüllt werden will.

- a. *Die Kirche ist Zeichen der Gabe Gottes. Daher stellt sie nicht den Anspruch, an die Stelle irgendeiner für das Leben der Gemeinschaft not-*

wendigen politischen oder gesellschaftlichen Institution zu treten. Sie erkennt die Autonomie der Familien, der bürgerlichen Gesellschaft und des Staates an. Die Bürger, die Christen sind oder auf dem Weg dazu sind, werden niemals ihren gesellschaftlichen Pflichten entzogen. Sie bilden keinen Staat im Staat.

Aber als Zeichen der innigsten Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit ist die Kirche Trägerin einer zweifachen Botschaft, deren beide Teile unlösbar miteinander verbunden sind:

- Gott allein ist anbetungswürdig. Alle von Menschenhand gemachten oder manipulierten Idole, welcher Art sie auch sind, können gefährlich werden.
- In Gottes Augen gehören alle Menschen derselben Rasse an und sind gleicher Abstammung. So legitim die unsere Gesellschaft bestimmenden Institutionen auch sein mögen: ihre Macht ist begrenzt und hat keine andere Daseinsberechtigung als die, dem Gemeinwohl aller zu dienen.

Diese zweifache Botschaft kann in bestimmten Situationen der Geschichte prophetisch werden, so etwa, wenn die Kirche auf totalitäre Ansprüche des Staates stößt oder wenn die Gesetze und die politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Strukturen im Widerspruch zur Achtung vor den Menschen und ihrer unveräußerlichen Würde stehen. Die Kirche ist dann dazu verpflichtet, sich in Wort und Tat all dem zu widersetzen, was die Wahrheit Gottes und die Menschenwürde in Frage stellt. Dieser Widerstand kann bis zum Martyrium gehen. Dies gereicht der Kirche und der Menschheit zur Ehre, bezeugt es ja in einem die Kraft des Geistes und die Größe menschlicher Freiheit.

b. Weil die Kirche auch vermittelt, was sie bezeichnet, ermöglicht sie es den Jüngern Jesu, wirkliche Nachfolger des Herrn zu sein. Denn es genügt nicht zu sagen „Herr! Herr!“, man muss den Willen Gottes erfüllen. In dieser Erfüllung hat sich der Welt die Liebe geoffenbart, deren Zeugen wir sind.

Wenn die Kirche die Christen einlädt, aus den Sakramenten zu leben, sich für die Glaubensbildung, die theologische Forschung und die geistliche Erfahrung einzusetzen, trägt sie nicht nur zur Formung ihrer Mit-

glieder bei. Sie leistet auch einen Beitrag zur kulturellen und sozialen Entwicklung der betreffenden Nation. Denn die Praxis des Gebets und der theologischen Reflexion, das Begreifen der menschlichen Realität im Licht des Glaubens, die Erfahrung der empfangenen und gewährten Vergebung machen es möglich, uns so sehen, wie wir als Menschen sind: fehlbar und begrenzt, aber unendlich geliebt von Gott und in dieser Liebe verwurzelt.

Diese von der Kirche angebotenen und in ihr gelebten Erfahrungen und Handlungsweisen haben offensichtlich einen konfessionellen Charakter. Dass sie aber auch zur Lebensform und zum Lebenswillen unserer gesamten Gesellschaft beitragen, davon sind wir überzeugt.

- c. *Um die Wirklichkeit, die die Kirche verkündet, sichtbar zu machen, nimmt sie, gestern wie heute, in Organisationen und Institutionen Gestalt an, die in der Gesellschaft als ganzer Fuß fassen.* Die Kirchen, die Schulen, die organisierten Bewegungen, die sozialen oder karitativen Dienste bringen, manchmal besser als Worte, die Identität dieses „neuen Volkes“ zum Ausdruck, das wir in Christus und für die Welt zu sein versuchen.

Aber wir maßen uns nicht an, unsere Gesellschaft zu schulmeistern. Wir nehmen uns nur die Freiheit, das Wort anzubieten und in die Tat umzusetzen, das wir entdeckt haben und das der Grund unserer Hoffnung ist. Ohne Hintergedanken freuen wir uns, wenn unsere Gesellschaft von sich aus in der Lage ist, alle für ein gemeinsames Leben erforderlichen Aufgaben zu erfüllen. Wir fordern alle Glieder unserer Gemeinschaften auf, wie die anderen Staatsbürger ihren Teil am Dienst innerhalb der öffentlichen Einrichtungen zu übernehmen und dabei gegebenenfalls ohne Zögern den Glauben zu bezeugen, der ihrem Dasein und ihrem Handeln zu Grunde liegt.

Schließlich sind wir, wenn wir uns versammeln, um zu beten, um die Schrift zu studieren oder um die Talente, die Gott uns anvertraut hat, zu teilen, uns bewusst, der Gesellschaft zu dienen, der wir mit allen Fasern unseres Seins angehören, deren Unsicherheiten und Projekte wir teilen. Gleichzeitig sind wir aber der Überzeugung, mitten unter unseren Brüdern und für sie schon jetzt gleichsam der Keim jenes großen Volkes zu sein, das der Apostel Johannes nach dem Buch der *Offenbarung* bereits in der Herrlichkeit des himmlischen Jerusalems geschaut hat (vgl. Offb 7,9).

1. Das Zweite Vatikanische Konzil hat von der Kirche gesagt, sie sei in Christus gleichsam das Sakrament des Heils. Wie verstehen wir diese Art und Weise, das Geheimnis der Kirche darzulegen?
2. Sind wir aufmerksam genug, in den Ereignissen einen Anruf Gottes zu hören? Welche Ereignisse waren prägend für uns persönlich oder im Leben unserer Gemeinschaften?
3. An welchen gesellschaftlichen oder erzieherischen Aktivitäten beteiligen wir uns? Merken wir dabei eine Konkurrenz zwischen den staatlichen und den kirchlichen Institutionen?

III. Die Linien unseres Handelns präzisieren

Wir haben von der Kirche gesprochen und davon, welchen Platz ihre Sendung in der heutigen Gesellschaft hat. Nun geht es um die immerwährende Frage, wie die Kirche heute ihre drei traditionellen Grunddienste erfüllt:

- das Zeugnis des Glaubens,
- der Dienst am Menschen,
- die Feier der Liturgie und der Sakramente.

Je nach ihren unterschiedlichen Vorlieben tendieren die Glieder der Kirche dahin, den Akzent auf den einen oder den anderen dieser drei Aspekte zu setzen. Wir möchten zeigen, dass sie alle miteinander verknüpft werden müssen, wobei jedem von ihnen der ihm zukommende Platz einzuräumen ist.

1. Das Heil feiern (Leiturgia)

Die Kirche ist Verwalterin einer Botschaft, die sie gemäß ihrer Sendung zu verkündigen hat (*Martyria*). Sie hat zudem den Auftrag, dem Leben der Menschen zu dienen (*Diakonia*). Aber es bleibt deshalb nicht weniger wahr, dass diese Weitergabe der Botschaft und dieser Dienst an den Menschen in der Feier der Liturgie (*Leiturgia*) gipfeln, in der die Gemeinschaft das Wort des Herrn in sich aufnimmt und für das Heil der Welt betet.

Darum empfehlen wir, diese liturgische und sakramentale Dimension des kirchlichen Lebens an die erste Stelle zu setzen.

Wir haben keineswegs die Absicht, die Dimension von Bekenntnis und Dienen in Frage zu stellen; im Gegenteil, sie müssen aufgewertet werden, damit das Leben der Kirche nicht auf den „Kult“ reduziert wird. Aber wenn die sakramentale Feier wirklich die Mitte ist, von der alles ausgeht und wohin alles münden soll, ist es dann nicht diese Mitte, von der aus dem Weltendienst und der Glaubensverkündigung die volle theologische Bedeutung zukommt? Und: Besteht nicht tatsächlich die Gefahr, dass die Verkündigung der Botschaft, wenn sie vom liturgischen und sakramentalen Leben losgelöst wird, zu Propaganda wird, dass der Einsatz der Christen seine ihm eigene Würze verliert und dass das Gebet zur Flucht wird?

So wichtig es ist, dass die Liturgie im Mittelpunkt des christlichen Lebens steht, so wichtig ist es aber auch, sie nicht zum Ein und Alles zu machen, denn dadurch würde sie ihre Substanz verlieren. Wenn wir also auch von ihr an erster Stelle sprechen, so werden wir sie doch unbedingt den beiden anderen Grundelementen kirchlichen Lebens zuordnen.

a. Für eine Sakramentenpastoral, die auf dem Angebot des Glaubens beruht

Seit einigen Jahren haben die aufgetretenen Schwierigkeiten dazu geführt, eine Pastoral zu entwickeln, die auf der intensiven Aufnahme und Betreuung (frz.: *accueil*) derer beruht, die nach den Sakramenten verlangen, in der Sorge darum, mit diesen Menschen in einen wirklichen Dialog zu treten und ihnen zu helfen, ihre Beweggründe zum Glauben hin zu entwickeln.

Wenn man aber vermeiden will, das Geheimnis des Glaubens „billig zu verkaufen“ oder umgekehrt die Antragstellenden vor Forderungen zu stellen, die ihnen unverständlich wären, muss die auf die Aufnahme und Betreuung der Suchenden gestützte Pastoral Hand in Hand gehen mit einer *Pastoral des Angebots, bei der die Kirche ohne Scheu mit der Einladung, Christus in den Sakramenten zu begegnen, die Initiative ergreift.*

b. Eine bereits in Gang gesetzte Dynamik

In allen unseren Diözesen wird diese Pastoral des Angebots von Sakramenten bei der *Firmung* praktiziert, und das trägt Früchte, wie Bischöfe, Priester und Jugendzieher bezeugen können.

Ebenso haben die christlichen Bewegungen von Senioren und von Krankenpflegern dazu beigetragen, den *Sinn der Krankensalbung* neu zu erschließen; man bietet sie großzügig in gemeinschaftlichen Feiern an.

Bei besonderen und doch recht häufig auftretenden Gelegenheiten (bei Wallfahrten, bei von den Jugendseelsorgern oder neuen Gemeinschaften veranstalteten Jugendtreffen usw.) werden entsprechende Initiativen ergriffen, um *das Sakrament der Versöhnung anzubieten*. Man stellt dieses Sakrament nicht mehr als Vorschrift und Notwendigkeit hin, sondern als Chance, von Christus als Sünder angenommen zu werden, als Glied seines Leibes, das persönlich die Versöhnung erfährt.

In derselben Perspektive muss man die *Pastoral des Ehesakraments* in den Blick nehmen. Voraussetzung dafür ist der Realismus, mit dem man die heutigen Gegebenheiten des Ehelebens sieht: Ungewisse soziale Umstände, Unsicherheit angesichts der Zukunft, zunehmende Instabilität der Paare, die sich wandelnde Stellung der Frau, Probleme, die durch die Geburtenregelung entstehen. Trägt man all dem Rechnung, lassen sich die Forderungen des Evangeliums in Bezug auf die Ehe als gangbarer Weg zum Aufbau eines Lebens als Paar oder als Familie vorlegen. Gangbarer Weg heißt: Ein Weg, auf dem die Eheleute nicht allein gelassen sind, sondern mit Hilfe einer Gruppe oder einer christlichen Gemeinde verstehen lernen, dass das Wort Christi über die menschliche Liebe auf die tiefsten, ja die zerbrechlichsten Empfindungen in ihnen Antwort gibt.

Was die *Eucharistie* angeht, haben die Gemeinden Fortschritte gemacht im Wissen um deren Bedeutung für das Leben der Kirche. Aber es bleibt weiterhin lebenswichtig, überall den Sinn für die sonntägliche Feier als den Augenblick neu in Erinnerung zu rufen, in dem das Volk der Getauften sichtbar eine Einheit bildet und darin auf das Angebot Christi an seine Jünger antwortet, teilzuhaben an der Hingabe seines eigenen Lebens für das Leben der Welt.

Wir machen alle die Erfahrung anziehender und warmherziger Gottesdienste, die das uns von Gott angebotene Heil fast mit den Sinnen erspüren

lassen und frische Kraft schenken auf dem Weg. Dies ist kein unerreichbares Ideal für unsere Gemeinden, besonders dann, wenn geistliches Feingefühl und Überlieferung Forderungen miteinander verbinden helfen, die manchmal zu Unrecht als Gegensätze gelten, als da sind: Respekt vor der liturgischen Tradition, Aufforderung zur Beteiligung aller und die Einbeziehung verschiedenartiger ästhetischer und künstlerischer Ausdrucksformen.

Eine solche Praxis der Eucharistie lässt sich nicht trennen vom Wissen um die *Ämter, die dem Leben und dem Aufbau des Leibes der Kirche geweiht sind*. Die Pastoral der Berufungen trägt hier nicht wenig zur Bewusstwerdung bei. Ein Beweis dafür sind unter anderem die Früchte, die sie im Ständigen Diakonat erbracht hat. Wenn solche Fruchtbarkeit für das Priesteramt noch aussteht, ist das zweifellos darauf zurückzuführen, dass hier die Pastoral der priesterlichen Berufungen, so energisch sie auch betrieben wird, unter den Rückschlägen vermehrter Schwierigkeiten in der Jugendseelsorge leidet.

c. Sakramentales Leben und geistliche Erfahrung

Eine derartige Aufwertung des sakramentalen Lebens in der Kirche hat nur dann Sinn, wenn man gleichermaßen der geistlichen Erfahrung den ihr zukommenden Platz einräumt. Denn ohne diese Erfahrung würden die Fortschritte auf dem Feld des Sakramentalen an Tiefe verlieren. Es ist daher wichtig, die Sakramentenpastoral unablässig zu verbinden mit dem Angebot eines vom Heiligen Geist beseelten Lebens in der Christusnachfolge, eines Lebens, das sich aus dem Gebet und der Schriftlesung nährt.

In dieser Hinsicht spielen viele Klöster und Gemeinschaften kontemplativer und apostolischer Orden eine entscheidende Rolle, nicht nur durch das Zeugnis ihrer Mitglieder, sondern auch durch die Aufnahme, die viele, die auf der Suche nach Gott sind, bei ihnen finden; in erster Linie in der Feier ihrer Liturgie finden Menschen, deren religiöse Wege zuweilen recht bewegt sind, hier die Möglichkeit der Klärung, ja sogar der Evangelisierung, sofern sie nur bereit sind, ihre Erfahrung auf die lebendige Gebetstradition der Kirche abzustimmen.

Wenn, noch allgemeiner gesagt, die Liturgie verstanden wird als Dienst, der dem Gott Jesu Christi in der Kirche dargebracht wird, dann sind ihre

Teilnehmer gehalten, ihr Leben in Einklang zu bringen mit dem „Geheimnis des Glaubens“, das sie feiern, und es zugleich im Dienst an anderen zu riskieren. Man kann daher behaupten, dass die Christen allein durch die Feier der Sakramente dem Leben der Welt dienen und zugleich ermutigt werden, diesen Dienst zu entfalten in der Wirklichkeit und den Geschehnissen dieser Welt.

2. Dem Leben der Menschen dienen (Diakonia)

Es ist unmöglich, das Geheimnis des Glaubens aufrichtig zu feiern, wenn man sich nur auf die kultische Handlung beschränkt. Denn der rettende Gott, der in Jesus Christus zu uns kommt, hat sich selbst identifiziert mit den Armen und den Geringen. Unlösbar sind darum der christliche Gottesdienst und das Leben der Menschen dort miteinander verbunden, wo dieses Leben am zerbrechlichsten und am meisten bedroht ist. Man kann nicht Gott, den man nicht sieht, dienen und ihn lieben, ohne ihn in den Ärmsten unserer Brüder zu ehren. Der Dienst der Diakone erinnert uns in ganz besonderer Weise an diese fundamentale Verbindung von Gottesdienst und Dienst an den Menschen.

Bei den Katholiken Frankreichs weckt gegenwärtig *die sich aus dem Evangelium herleitende Präferenz für die Armen und Ausgeschlossenen*, die man als „Sakramente Christi“ ansieht, sehr viele persönliche und institutionelle Initiativen. Bei denen, die dieses dringliche Anliegen in die Tat umsetzen, wächst die Überzeugung, dass sie so ihrer christlichen Berufung gerecht werden und das Evangelium durch die Art und Weise ihres Dienstes an den Menschen verkündigen.

- Zur Erfüllung dieser Sendung ermutigt die Kirche die Gläubigen in ihrer konkreten Lebenssituation, sich in der notwendigen Solidarität der Welt anzunehmen, die ihnen anvertraut ist. Darum bereiten die Bewegungen, besonders die Katholische Aktion, ihre Mitglieder darauf vor, ihr Wirken für den Einzelnen und für die Gesellschaft vom Evangelium inspirieren zu lassen. Sie helfen ihnen, gemeinsam auf das öffentliche Denken Einfluss zu nehmen.
- Die Kirche verfügt zugleich über ihr eigene Mittel, um die Aktivität der Katholiken bei ihrem Dienst an der menschlichen Gemeinschaft zu inspirieren, zu unterstützen und auch zu organisieren. Das geschieht

durch Organe wie den „Secours Catholique“ oder das CCFD (Comité Catholique contre la Faim et pour le Développement), auch durch Einrichtungen des Gesundheits- und Unterrichtswesens, durch Bewegungen im Bildungsbereich oder im karitativen Bereich.

Schließlich sind neue Felder zu entdecken, auf denen kreative Initiativen erwartet werden, sei es die Integration in den Vorstädten, das Analphabetentum, die Solidarität mit den Migranten oder die Sorge für alte oder behinderte Menschen.

- *Und doch ist Caritas (frz.: la charité) nicht zu verwechseln mit Hilfe in Notsituationen.* Es entspricht einer gut bezeugten Tradition der Kirche, sich für alles zu interessieren, was zur Entwicklung der Ressourcen unserer Gesellschaft beiträgt, sowie diejenigen in ihrem Denken und Handeln zu unterstützen, die öffentliche Verantwortung tragen, namentlich dann, wenn es darum geht, über Anwendung und Zielsetzung in Wirtschaft und Politik zu entscheiden.
- Es muss ferner klargestellt werden, dass die dem Evangelium entsprechende Präferenz für die Armen nur dann wahrhaftig ist, wenn man die Armen nicht „paternalistisch“ als potentielle Adressaten „guter Werke“ behandelt, sondern sie als echte Partner betrachtet. Die Kirche muss lernen, mehr und mehr jene Gemeinschaft im ursprünglichen Sinn zu werden, in der die von der bürgerlichen Gesellschaft Ausgegrenzten oder gar „Vergessenen“ sich in ihrer Würde als tätige Glieder des Leibes Christi anerkannt sehen.

Das geschieht in unterprivilegierten Vierteln, in denen katholische Einwandererfamilien wohnen und oft – zusammen mit einigen besonders Engagierten und auch Ordensgemeinschaften – als einzige eine signifikante Gegenwart der Kirche spüren lassen. In diesen Vierteln, in denen es viele Katechumenen gibt, stellen solche Personen und Gruppen die internationale und interkulturelle Dimension christlicher Gemeinschaften deutlich vor Augen.

- *Die Krankenpastoral* erlebt heute ebenfalls eine beachtliche Entwicklung dank der Ausbildung von Leuten, die sich dafür einsetzen, nicht nur Kranke zu besuchen, sondern ihnen auch zu ermöglichen, sich als voll in die christliche Gemeinschaft eingegliedert zu erfahren. Ein solcher Beistand für die Kranken zwingt die ganze Kirche, ohne Furcht

zum Geheimnis des leidenden Menschen vorzudringen, dorthin, wo die christliche Erfahrung oft in radikaler Weise zur Hingabe an Gott, zur Öffnung für seine Güte und zum Bewusstsein einer persönlichen Gemeinschaft mit Christus dem Retter führt.

3. Das Evangelium verkündigen (Martyria)

Die Präferenz für die Armen ist für die Kirche in Frankreich kein leeres Wort. Aber wir wünschten, dass ein vergleichbares Engagement sich bei der Verkündigung des Glaubens zeigen möge.

Schon seit langem ist den Katholiken Frankreichs diese Auseinandersetzung vertraut, in der man die Strenge der Lehre und die Achtung vor dem konkreten Leben einander gegenüberstellt.

- Einige befürchten, das Bestehen auf Solidarität könne den Anspruch des Glaubens in Vergessenheit geraten lassen. Sie verlangen eine nachdrücklichere Lehre und deutliche Bezugnahme auf die katholische Tradition.
- Dagegen sind andere beunruhigt angesichts einer, wie sie meinen, vereinnahmenden, wenn nicht sogar fundamentalistischen Verkündigung von Gottes Wort, durch die in ihren Augen die Feindseligkeit gegenüber dem christlichen Glauben selbst möglicherweise verstärkt wird. Sie bestehen auf der Notwendigkeit eines sozialen Engagements der Christen.

Diese Auseinandersetzung zwischen den Verfechtern einer unerschütterlichen Lehre und den Anhängern einer aktiven Präsenz in der Gesellschaft ist inzwischen, vor allem aus praktischen Gründen, so gut wie überholt.

- Denn einerseits haben Eltern, die aus Tradition Christen sind, festgestellt, dass die Vermittlung des Glaubens an ihre eigenen Kinder viel mehr voraussetzt als eine bloße Weitergabe von Lehrinhalten: nämlich die Hinführung zu einer geistlichen Erfahrung und die Erziehung zur Nächstenliebe.
- Andererseits fragen sich viele mit profanen Aufgaben befasste Laien, was eigentlich die Natur ihrer christlichen Motivation ist; sie sind auf der Suche nach einer tragenden Spiritualität.

a. Die Unterweisung in der Lehre entwickeln

Nach und nach wurden in den meisten Diözesen Frankreichs Strukturen einer Unterweisung in der Lehre für Laien geschaffen. Vielerorts wurden theologische Zentren eröffnet, während theologische Fakultäten Lehrgänge für eine neue Hörschaft in ihr Programm aufgenommen haben. Heute besteht für viele der im Leben der Kirche engagierten Katholiken die Möglichkeit, ihren Glauben und ihr Handeln aus den Forderungen ihres Glaubens heraus zu verstehen.

Im Allgemeinen verbindet sich diese Vertiefung in der Glaubenslehre mit dem Wunsch, der Sendung der Kirche zu dienen, also, mit den geistlichen und apostolischen Motiven derer, die davon Gebrauch machen. Die Weiterbildung in der Lehre wird ganz ausdrücklich auch denen angeboten, die im Leben der Kirche neue Verantwortung auf vielen Gebieten zu tragen haben, angefangen von der katechetischen Einführung in den Glauben bis zu den seelsorglichen Aufgaben in einer Pfarrgemeinde. *Somit versteht man den Bereich doktrinaler und theologischer Ausbildung nicht mehr als einen mehr oder weniger separaten Sonderbereich, sondern im Gegenteil als etwas für das Wachsen des Glaubens und der Kirche Lebenswichtiges.*

b. Für eine Pastoral der Initiation

Die Bemühung um eine Vertiefung der Lehre sollte sich nicht nur auf Laien beziehen, die dazu berufen sind, aktiv an der Sendung der Kirche teilzuhaben. Bei einer großen Zahl erwachsener und junger Katholiken müssen wir nicht nur den oft beklagten Bruch zwischen christlicher Kultur und moderner profaner Kultur, sondern noch grundlegender ein beträchtliches Defizit an elementarer christlicher Unterweisung feststellen. Selbst bei denen, die mit einer gewissen Regelmäßigkeit unsere sonntäglichen Versammlungen besuchen, können wir immer weniger die Grunddaten christlichen Glaubens als bekannt voraussetzen. Mit einer gewissen Berechtigung hält man dieses Defizit für einen der Gründe, weshalb Katholiken für die Angebote von Sekten und anderen religiösen Bewegungen anfällig sind.

Wenn wir auf der Notwendigkeit eines Glaubensangebots beharren, das hineinführt ins Herz des Geheimnisses, so gilt dies für das ganze christli-

che Volk und nicht nur für die Gläubigen am Rand oder an der Schwelle. Hierzu ist es unerlässlich, die wesentlichen Elemente des von den Aposteln vermittelten Glaubens und der durch diesen Glauben geprägten Existenz herauszustellen. Jede christliche Gemeinschaft hat heute die Möglichkeit und ist sogar dazu verpflichtet, Initiativen zu ergreifen, um diese elementare Unterweisung zu gewährleisten. Diese ist den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Menschen anzupassen, an die sie sich richtet.

c. Die neu zum Glauben Gekommenen und die Jugendlichen

Wir freuen uns ohne Vorbehalt darüber, dass Katechumenen in wachsender Zahl die Kirche um Aufnahme bitten. Die Taufe, die Firmung und die Eucharistie, die ihnen gespendet werden, lassen den grundlegenden Wert christlicher Initiation wiederentdecken und dazu neue Möglichkeiten, wie deren Angebot organisch zu entfalten ist. Doch sind wir uns genügend bewusst, was sich daraus im Gegenzug für unsere Gemeinschaften ergibt? Auf dem Gebiet der Liturgie und auch in vielen anderen Bereichen hat sich eine authentische Wiederaneignung der katholischen Tradition als notwendig für unsere Gemeinschaften erwiesen, damit sie diesen Neuankömmlingen Raum bieten können. Da sie keine angestammten „Katholiken“ sind, fühlen sie sich zuweilen in unseren Gemeinschaften derart fremd, dass einige von ihnen sie nach und nach wieder verlassen. *Dialog und Auseinandersetzung zwischen diesen neu zum Glauben Gekommenen und den alteingesessenen Katholiken sind notwendig, um einen Stil kirchlichen Lebens zu finden, der der wachsenden Verflechtung zwischen den Kulturen gerecht wird.*

Ganz besonders betrifft das die Jugend. Warum sollte man nicht, trotz der Anstrengungen auf dem Gebiet der Jugendpastoral und trotz der bereits zu verzeichnenden positiven Ergebnisse, denen unter ihnen zuhören, die sagen, was mit Kirche zu tun habe, komme ihnen fremd vor? Und warum sollte man nicht all denen den Rücken stärken, die ihren christlichen Glauben mitten unter Andersdenkenden ohne Scheu bezeugen und die ohne Komplexe ihre Minderheitsposition hinnehmen?

Das ist eine der Lehren, die man aus der außerordentlichen Versammlung der französischen Bischöfe im April 1996, die sich mit der Jugendseelsorge beschäftigte, mitnehmen muss. Unsere gesamte Kirche ist aufgefordert, im Blick auf die Jugendlichen die Pastoral der Initiation mit Nachdruck zu

fördern, wobei diese Pastoral in den Kontext der gesellschaftlichen Unsicherheiten und Schwierigkeiten zu stellen ist, die heute das Leben und das Bewusstsein der Jugendlichen prägen.

„*Wo wohnst du?*“, „*Kommt und seht*“ (Joh 1, 38.39): diese Frage der ersten Jünger und die Antwort Jesu sind das Motto der nächsten Weltjugendtage in Paris im August 1997. Sie markieren die Leitlinien dieser Pastoral der Initiation, besonders für Jugendliche, die sich die Frage stellen, wie sie Gott suchen und welche Ausrichtung sie ihrem Leben in der heutigen Gesellschaft geben sollen.

Wir alle, Erwachsene wie Jugendliche, sind zu diesem lebenswichtigen Dialog aufgerufen; durch ihn sollen sich unsere menschlichen Fragen für die Offenbarung Gottes öffnen. Die Kirche, die den Glauben an den Gott Jesu Christi anbietet, muss ständig und heute mehr als in anderen relativ ruhigen Zeiten in diesem Glauben verwurzelt sein. Sie darf weder den Infragestellungen noch den Prüfungen aus dem Weg gehen, die sie zwingen, selbst zu den Quellen des Glaubens zu gehen, dessen Neuheit zu verstehen und mit Zuversicht zu verkündigen.

1. Wie leben wir in unseren Gemeinschaften die grundlegende Beziehung zwischen den drei Formen kirchlicher Sendung: Liturgie, Diakonie, Verkündigung?
2. Viele Anregungen zum Handeln finden sich in diesem Kapitel. Nach deren Kenntnisnahme sollten wir uns fragen, welche davon bei uns schon in Angriff genommen sind. Wo meinen wir, haben sie schon gefruchtet?
3. Wie vereint unser Gebet die Sorge um die Welt und das Zeugnis für Gottes Größe zur Einheit?
4. Das Dokument beharrt auf der Notwendigkeit des Angebots einer Sakramentenpastoral. Welche Bedingungen verlangt unserer Ansicht nach dessen Umsetzung in unseren Gemeinschaften, unseren Diözesen, unseren Bewegungen usw.?
5. Hat man Euch eine christliche Unterweisung angeboten? Welchen Gewinn habt Ihr daraus gezogen? Welche Verbesserungen sind Eurer Meinung nach hier notwendig?

Dem dritten Jahrtausend entgegen

1. „Auf immer neuen Wegen vorwärts gehen“

Im September des vergangenen Jahres (d. h.: 1995) war der Pastoralbesuch von Johannes Paul II. in Frankreich ein höchst aufschlussreiches Ereignis: Aufschlussreich in Bezug auf unser christliches Erbe und aufschlussreich im Blick auf die Vitalität unserer Kirche heute, die auf das dritte Jahrtausend mit dem Willen zugeht, weiter lebendig zu sein und das Evangelium Christi zu verkündigen.

Katholiken Frankreichs, Ihr dürft den realistischen und vertrauensvollen Appell, den Johannes Paul II. an uns gerichtet hat, nicht vergessen: „Gerade weil ihr schon so viele Jahrhunderte der Christenheit hinter euch habt, seid ihr aufgerufen, so zu handeln, wie es der christlichen Berufung würdig ist. Die Berufung der Getauften hat eine konstante, ewige Dimension, und zugleich hat sie eine je besondere, zeitgebundene Dimension. In gewissem Sinn haben die Christen unserer Zeit die gleiche Berufung wie die ersten Generationen der Christen eures Landes, aber gleichzeitig wird ihre Berufung von der aktuellen Epoche der Geschichte bestimmt. *Die Kirche ist immer eine Kirche der Gegenwart. Sie betrachtet ihr Erbe nicht als den Schatz überholter Vergangenheit, sondern als eine kraftvolle Inspiration, um die Pilgerreise des Glaubens auf immer neuen Wegen voranzutreiben*“ (Predigt in Reims, 22. September 1996).

Der Brief, den Ihr hiermit in Händen haltet, setzt sich zum Ziel, diesen Aufruf des Papstes in die Tat umzusetzen und das große Jubiläum des Jahres 2000 so zu feiern, dass diese Feier uns alle verpflichtet, „die Pilgerreise des Glaubens auf immer neuen Wegen voranzutreiben“.

Wir geben selbstverständlich zu, dass unser Brief keineswegs alle Probleme behandelt hat, die heute mit der Situation der Kirche in unserer Gesellschaft, mit dem Inhalt der christlichen Offenbarung Gottes, mit den vielfältigen Erfordernissen einer neuen Evangelisierung gegeben sind.

Wir haben nicht den Versuch gemacht, alles über den Glauben, seinen Inhalt und seine Praxis, zu sagen. Wir wollten zum Wesentlichen vordringen und daher das Glaubensangebot als eine Aufgabe vorstellen, die die ganze

Kirche Frankreichs, so vielfältig sie auch ist, in Bewegung bringen kann und die jeden von uns als Glied der Kirche verpflichtet, auf die *drei Aspekte und Teile* dieses Briefs zu antworten, die, so bitten wir, nicht voneinander losgelöst werden sollen.

Wenn wir nämlich unsere *Situation als Katholiken in der heutigen Gesellschaft* realistisch sehen, haben wir allen Anlass, noch entschlossener *zum Herzen des Geheimnisses unseres Glaubens vorzudringen und eine Kirche zu formen, die den Glauben solidarischer anbietet*. Umgekehrt ist jeder, auch wenn er bereits im Leben und in der Sendung der Kirche engagiert ist, dazu aufgerufen, seinen Glauben zu vertiefen und ihn in den Gesamtkontext unserer Gesellschaft zu stellen.

Nunmehr ist dieser Brief Euch anvertraut. Unser Wunsch ist es, dass Ihr ihn Euch zu eigen macht als Arbeitsinstrument, als Hilfe zur Reflexion, zum Dialog und auch zu fairen Auseinandersetzungen mit Menschen, die unseren Glauben nicht teilen und anderen Religionen oder anderen Überzeugungen und Weltanschauungen angehören.

Es ist ein intensives Mühen um Unterscheidung, der Vertiefung des Glaubens und des christlichen Engagements, zu der wir Euch aufrufen in der Überzeugung, dass wir durch diesen Dienst an der Sache des Evangeliums auch unserer Gesellschaft in einer Art und Weise dienen, die in einer Zeit der Ungewissheiten zutiefst zu ihrem Lebenswillen beiträgt.

2. Die heilige Theresia vom Kinde Jesus und Madeleine Delbrêl

Indessen, auch wenn das Angebot des Glaubens in der heutigen Gesellschaft ein pastorales Projekt für unsere Kirche ist, so wissen wir doch gut: Kein pastorales Projekt darf uns vergessen lassen, dass Gott es ist, der alle Dinge in seinen Händen hält, dass seine Gaben ganz unverdient sind und dass er immer die Freiheit hat, uns dadurch zu überraschen, dass er Wege eröffnet, die wir uns nicht einmal vorgestellt haben.

Die Heiligen – Männer und Frauen – sind in unserer Geschichte die lebendigen Zeugen dessen, was Gott zuweilen unverhofft der Kirche schenkt, um so zugleich die Tiefe ihres Glaubens und den Schwung ihrer Sendung zu erneuern.

In diesem Jahr (1996), in dem wir den hundertsten Todestag der heiligen Theresia vom Kinde Jesus begehen, erkennen wir am Leben und Sterben der jungen Karmelitin von Lisieux, welche Beziehung sich zwischen der Tiefe des bis zur Vollendung gelebten Glaubens und der Teilhabe an der christlichen Sendung in der Welt bilden kann. Indem sie sich nämlich ganz der barmherzigen Liebe des Vaters im Himmel hingab, wurde Theresia zum „Apostel der Apostel“ und zur Stütze der Missionare.

Diese erstaunliche Berufung der heiligen Theresia von Lisieux wurde von einer anderen Frau aus Frankreich erkannt, von Madeleine Delbrêl, die den Kampf für den christlichen Glauben und für die christliche Mission inmitten der Welt der Arbeiter erlebt hat. Sie schreibt wörtlich: „Vielleicht war Theresia von Lisieux, die Patronin aller Missionen, dazu bestimmt, an der Schwelle dieses Jahrhunderts ein Schicksal zu leben, in dem die Zeit auf ein Mindestmaß reduziert war, der Handlungsspielraum verschwindend klein, das Heldentum in den Augen der mit ihr Lebenden unerkennbar, das Missionsgebiet auf einige Quadratmeter beschränkt, um uns zu lehren, dass bestimmte Leistungen sich nicht nach der Uhrzeit messen lassen, dass das Sichtbare an den Handlungen sich nicht immer deckt mit deren voller Auswirkung, *dass zu den Missionen mit Breitenwirkung auch Sendungen kommen, bei denen es auf die Dichte ankommt, die bis ins Innere der menschlichen Massen dringen, in die Tiefe, dorthin, wo der Geist des Menschen die Welt hinterfragt und zwischen dem Geheimnis eines Gottes hin- und hergerissen ist, der seinen Menschen gering und entblößt will, und dem Geheimnis der Welt, die ihn mächtig und groß will.*“ (*Ville marxiste, terre de mission*, Paris 1995, S. 147–148).

Zweifellos müssen wir immer mehr lernen, das, was Madeleine Debrêl die „Missionen mit Breitenwirkung“ und die „Missionen der Dichte“ nennt, miteinander zu verbinden und eine leidenschaftliche Auseinandersetzung zu führen zwischen dem Geist des Menschen, dem Geheimnis der Welt und dem Geheimnis Gottes.

3. Tiefe des Glaubens und Weite der Mission

Diese Forderung nach der Herstellung einer Verbindung zwischen der Tiefe des Glaubens an Jesus Christus und der Weite des Sendungsauftrags in der Welt wurzelt in der Erfahrung der Apostel und ganz besonders in der des Simon Petrus. Von dem Moment an, in dem er Jesus begegnet, trifft ihn

ein erster Ruf, der für sein ganzes Leben entscheidend war. Die Worte, in die dieser Appell gekleidet ist, lassen sich auf zweifache Weise übersetzen: „Vorwärts ins tiefe Wasser“ oder „Fahr hinaus in die Weite“ (vgl. Lk 5,4).

In der Erfahrung des Apostels Petrus wie in der Erfahrung der heiligen Theresia vom Kinde Jesus und von Madeleine Delbrêl erweist es sich, dass diese beiden Bewegungen nicht voneinander zu trennen sind: Wer, ob Mann oder Frau, sich durch den Glauben in die Tiefe des Geheimnis des gekreuzigten und auferstandenen Jesus hineinziehen lässt, sieht sich auf die eine oder andere Weise in die Welt gesandt, um dort das Evangelium zu verkündigen. Die Weite der Sendung kann von der Tiefe des Glaubens nicht getrennt werden.

Dies ist die Erfahrung der heiligen Männer und Frauen und aller Zeugen des Evangeliums, die Gott uns geschenkt hat und heute schenkt: Durch die gleiche Bewegung sind diese Männer und Frauen bis auf den Grund für Gottes Geheimnis offen und ganz und gar in Dienst genommen für alle ihre Schwestern und Brüder. Ihr Leben und ihr Tod reden denen zu Herzen und ins Gewissen, die tastend das Licht suchen.

Dies ist auch die Erfahrung, die unsere Kirche zu machen hat, wenn sie dem Beispiel der Apostel und der Heiligen treu bleiben will und zuzugeben bereit ist, dass das Angebot des Glaubens in der heutigen Gesellschaft viel mehr sein muss als ein Pastoralplan: nämlich eine wahrhaft geistliche Erfahrung. Dann können wir feststellen, dass eine innerste Solidarität besteht zwischen solchen, die sich für die Gottsuche in einem kontemplativen Leben entscheiden, und denen, die sich für die Verkündigung des Evangeliums in der Welt verfügbar machen. Und vor allem verstehen wir, dass keiner und keine von uns, so verschieden auch das Maß und die Art seiner oder ihrer Berufung sein mag, das Gebet und die Liebe zum Nächsten, die Meditation des Evangeliums und die Beteiligung an den Auseinandersetzungen in der Gesellschaft, die sakramentale Praxis und den Einsatz im Dienst der Armen voneinander trennen darf.

Nicht anders als die Apostel und die heiligen Männer und Frauen führt die Kirche andere Menschen zum lebendigen Gott nur in dem Maße hin, in dem sie sich selbst von seiner Liebe in der einen oder anderen Weise ergreifen lässt. Denn, wie es uns Johannes Paul II. in Reims unter Berufung auf das Zweite Vatikanische Konzil in Erinnerung rief, hat die Kirche kein

anderes Ziel als dies eine, „unter Führung des Geistes, des Trösters, das Werk Christi weiterzuführen, der in die Welt kam, um der Wahrheit Zeugnis zu geben; zu retten, nicht zu richten; zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen“ (Gaudium et Spes, 3).

Wir haben nur diesen Wunsch, und wir verfolgen auch keinen anderen Plan, wenn wir den Glauben in der heutigen Gesellschaft anbieten und alle Glieder der Kirche in Frankreich dazu aufrufen, beim Herannahen des dritten Jahrtausends ihren Teil zu dieser Sendung beizutragen.

Zum Abschluss unserer Konferenz als Bischöfe Frankreichs in Lourdes haben wir entschieden, Euch diesen Brief zu senden.

Euch allen, die Ihr ihn erhalten und lesen werdet, soll er unser Vertrauen und unsere Solidarität bekunden im Glauben an Jesus Christus, im Zeichen der Jungfrau Maria, „die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ“ (Lk 1,45).

Die Bischöfe Frankreichs
Lourdes, am 9. November 1996

1. Dieser Brief dient zudem der Reflexion und Vorbereitung für die Feier des Jubiläumsjahres 2000; er zeigt ja Wege auf, um „die Pilgerschaft des Glaubens voranzutreiben“, wie Papst Johannes Paul II. uns in Reims aufgerufen hat.

Allen wird er daher besonders ans Herz gelegt, die in den Diözesen schon mit der Vorbereitung des Jubiläums befasst sind. Es wird nützlich sein, den Brief mit den sonstigen Hilfen zur Arbeit, zur Besinnung und zum Gebet auf das Jubiläum hin zu verbinden.

2. Der Schluss nimmt Bezug auf die geistliche Erfahrung und insbesondere auf die Stellung, welche die heiligen Männer und Frauen in der Geschichte des Gottesvolkes einnehmen.

In jeder Diözese und in jeder christlichen Gemeinde kann man sich die Frage stellen, wie das Zeugnis der Heiligkeit tatsächlich als ein entscheidendes Element der christlichen Erfahrung, des Glaubens und der Liebe, gelebt bis zu ihrer Vollendung, anerkannt wird.